Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme" erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage). Verantwortlicher Redakteur für den Teil Lokales und Provinzielles Carl Wendemuth, für die Inserate Rudolf Kochanski, Halle, für den übrigen Inhalt Ernst Wittmaack, Magdeburg. — Verlag der Volksstimme G. m. b. H., Halle, Große Ulrichstraße 27. — Druck von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Große Münzstraße 3. — Zeitungspreisliste Seite 411.

Bezugspreis: Monatlich 80 Pfennig, beim Abholen von der Expedition monatlich 70 Pfennig. Bei den Postanstalten 2.10 Mark ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pfennig. — Insertionsgebühr: Die 6gespaltene Kolonelzeile 20 Pfennig, Inserate von auswärts 25 Pfennig, im Reklameteil Zeile 75 Pfennig. — Verlag und Expedition: Halle, Große Ulrichstraße 27. Fernsprecher 5407.

Nr. 140. | Halle, Sonnabend den 10. November 1917. | 1. Jahrgang.

Kerenski geflohen.

Als wir gestern an dieser Stelle den Sieg der Bolschewiki als möglich bezeichneten, war er schon errungen. Der 8. November hat vollendet, was der 18. Juli noch nicht gewähren konnte. In dem bald viermonatigen Kampfe zwischen Kerenski, dem Manne der Kompromisse, und dem entschiedenen Flügel der Sozialisten, der kein Entgegenkommen gegen die bourgeoisen Schichten dulden wollte, sind die Maximalisten, die Anhänger der schärfsten Demokratie, Sieger geblieben.

Wie der Sieg erfochten wurde, wissen wir noch nicht. Ob er die Folge größerer Kämpfe in den Straßen Petersburgs gewesen, ist uns ebenfalls unbekannt. Genug, daß die Führer der Bolschewiki ihren Triumph in den folgenden

drei Proklamationen

durch den amtlichen Petersburger Draht der Welt bekanntgegeben haben:

An alle Räte, Abgeordnete, Arbeiter, Militärpersonen und Bauern der Provinz:

I.

Die gesamte Gewalt steht den Arbeiter- und Soldatenräten zu. Die Regierungskommissare werden von ihren Aemtern enthoben. Die Vorsitzenden der Arbeiter- und Soldatenräte stehen unmittelbar mit der revolutionären Regierung in Verbindung. Alle Mitglieder der Bauernausschüsse, die verhaftet waren, sind sofort in Freiheit zu setzen, und die Kommissare, die sie verhaftet haben, sind an ihrer Stelle zu verhaften.

II.

Die Todesstrafe, die von Kerenski an der Front wieder eingeführt war, wird aufgehoben. Die vollständige Freiheit der politischen Propaganda wird an der Front wiederhergestellt. Alle revolutionären Soldaten und Offiziere, die unter der Beschuldigung sogenannter politischer Verbrechen verhaftet wurden, sind sofort in Freiheit zu setzen.

III.

Die frühern Minister Konowalow, Kischkin, Tereschtschenko, Maliantowitsch, Nikitin und die andern sind vom revolutionären Komitee verhaftet worden. Kerenski hat die Flucht ergriffen; alle militärischen Verbände werden aufgefordert, alle Maßnahmen zu ergreifen, um Kerenski zu arretieren und ihn nach Petersburg zurückzubringen. Jede Unterstützung Kerenskis wird als Hochverrat bestraft werden.

Diese Proklamationen sind vom Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte ganz Rußlands, der am Mittwoch abend in Petersburg eröffnet wurde, nach langer nächtlicher Beratung am Donnerstag morgen beschlossen und ausgegeben worden. Sie wurden sofort drahtlos an sämtliche Funkenstationen der russischen Front weitergegeben. Auf diesem Weg ist die letzte Hälfte von österreichischen Radiostationen aufgefangen und am Mittwoch nachmittag bekanntgegeben worden. Wenige Stunden später folgte der obige offizielle Text durch das Petersburger Telegraphenbureau.

Der lapidare Wortlaut besagt, daß die Führer der Maximalisten nicht daran zweifeln, das ganze Land werde der Hauptstadt folgen. Nach dem Laufe der russischen Dinge wird man diese Zuversicht für die nächste Zeit begründet finden müssen. Der

Drang nach Frieden

ist in dem zerrütteten Lande, das vor dem schrecklichen Winter mit all seinen Entbehrungen steht, übermächtig geworden. Die Bevölkerung erwartet, daß die radikale Linke den Frieden bringen wird, nachdem die bürgerliche Demokratie in dieser brennenden Frage völlig versagt hat. Die Bevölkerung wird daher erst dann die Bolschewiki verlassen, wenn sich herausstellen sollte, daß auch diese nicht dem Lande die ersehnte Befreiung von dem entsetzlichen Alpdruck bringen könnten. Erst dann würde die Stimmung reif werden für eine reaktionäre Gegenrevolution, die im Gang ist, wie der Sturz des letzten Kriegsministers Werchowsky, eines aufrichtigen Demokraten, bewiesen hat. Bis dahin entdecken wir keine organisierte Macht in Rußland, die den Bolschewiki den am 8. November errungenen Sieg rauben könnte.

Zur Vermeidung dieser Wendung in der Zukunft, die uns um die Aussicht auf Frieden bringen müßte, können die

Mittelmächte so gut wie alles

beitragen. Sie haben mit Deutschland an der Spitze alles zu tun, um die den Frieden fordernden weiten russischen Schichten zu stärken, und alles zu vermeiden, was sie schwächen und Mißtrauen gegen sie säen könnte. In diesem wichtigen Punkte dürfen Fehler, die im Frühjahr auf deutscher Seite gemacht wurden, nicht wiederholt werden, müssen Annexionspläne verschwinden, wie sie in den letzten Tagen aufgetaucht sind.

Darüber wird in den nächsten Tagen noch viel zu sagen sein. Heute wollen wir, um das Verständnis für unser Verlangen zu wecken, vorerst chronologisch den

Konflikt zwischen Kerenski

und den Bolschewiki darstellen. Erst die Kenntnis der innern Zusammenhänge kann die Augen öffnen für die Schritte und Maßnahmen, die nötig sind, um die Bewegung, die zum Frieden drängt, zu stärken und zu unterstützen.

Der 18. Juli d. J. hatte nach einem dreitägigen Straßenkampf dem Ministerpräsidenten Kerenski den Sieg über die Bolschewiki gebracht, die damals noch eine kleine Minderheit darstellten.

Es genügte Kerenski nicht, den militärischen Sieg über die Bolschewiki davongetragen zu haben. Die Bolschewiki sollten unter allen Umständen „unschädlich" gemacht werden, und so schreckten er und seine Leute nicht davor zurück, sich einer niederträchtigen Verleumdung zu bedienen. Der Justizminister Perewersew lancierte gerade an dem Tag, als die meisten Bolschewiki bereits hinter Schloß und Riegel saßen und gegen die andern ein Haftbefehl erlassen war, ein Protokoll der militärischen Behörden über die Aussagen eines gewissen Jermolenko, Leutnants in einem sibirischen Schützenregiment, in die Presse. Besagter Jermolenko behauptete, „die Deutschen hätten ihn aus der Kriegsgefangenschaft entkommen lassen, damit er in der Heimat im Sinn eines

Sonderfriedens mit Deutschland

agitiere". Nach seinen Aussagen sollten Offiziere des deutschen Generalstabs ihm erzählt haben, daß die gleiche Agitation in Rußland von dem Vorsitzenden der ukrainischen Sektion des Verbandes für die Befreiung der Ukraine Skoropissj-Sholtuchowski und Lenin betrieben werde. Lenin hätte den Auftrag, mit aller Macht das Vertrauen des russischen Volkes zur provisorischen Regierung zu untergraben. Als Agenten der deutschen Regierung bezeichnete Jermolenko Kloxinski, außerdem Parvus, ferner den in Stockholm befindlichen Bolschewiki Ganetzki Fürstenberg und den Petersburger Rechtsanwalt Koslowski.

Wie zuverlässig die Bekundungen des Jermolenko waren, ging schon zur Genüge daraus hervor, daß er die ebenso bestimmte wie unwahre Behauptung aufstellte, im Februar hätte in Berlin ein Sozialistenkongreß stattgefunden, an dem Lenin und Vertreter russischer Parteien aus Holland, Schweden und der Schweiz teilgenommen hätten.

Diese „Enthüllungen" hatten zunächst den Rücktritt des Justizministers zur Folge. Einige seiner Ministerkollegen hatten die Empfindung, daß das vorgebrachte Anklagematerial denn doch gar zu dürftig war, um Lenin und dessen Freunde der Bestechung durch die deutsche Regierung zu zeihen. Aber die gleichen Männer, die noch wenige Wochen zuvor es als eine selbstverständliche Anstandspflicht betrachtet hatten, die Bolschewiki gegen die Hetze der bürgerlichen Presse in Schutz zu nehmen, fanden nicht mehr den Mut, auch nur ein Wort zur

Abwehr der schmutzigen Angriffe

zu verlieren. Sie beschränkten sich nur auf den Vorwurf gegen Perewersew, er hätte durch die frühzeitige Veröffentlichung seiner „Enthüllungen" die Beschaffung weitern belastenden Materials verhindert.

Als gar die alarmierenden Nachrichten von der galizischen Front eintrafen, da war für die Regierung die Hetze gegen die Bolschewiki geradezu ein Geschenk des Himmels. Nicht der verbrecherische Leichtsinn der Machthaber, nicht die wahnwitzige Idee einer Offensive „auf gut Glück" sollte die schwere Niederlage in Galizien verschuldet haben, sondern deutsches Geld, deutsche Spione, was schlankweg mit den Bolschewiki identifiziert wurde.

Natürlich war auch Burzew zur rechten Zeit auf dem Plan erschienen. Burzew ist ein trauriges Kapitel für sich. Seine Entwicklung in den letzten Jahren bezeugt mit erschreckender Eindringlichkeit, wie recht jene hatten, die schon in frühern Jahren leidenschaftlich den Grundsatz vertreten haben, niemand könne dauernd mit einem schmutzigen Handwerk in Berührung kommen, ohne selbst Schaden zu nehmen. Burzew hatte sich in den letzten Jahren bekanntlich speziell mit der Aufdeckung des Spitzelwesens in der revolutionären russischen Bewegung unter dem Zarismus befaßt. Er wühlte Jahr um Jahr in der Kloake der zaristischen Geheimpolizei herum und merkte nicht, wie er selbst allmählich sich an Unsauberkeit gewöhnt hatte. Seine Tätigkeit als Entlarver, so viel Verdienstliches sie im einzelnen auch gebracht hat, verleitete ihn in immer steigendem Maße, zu den gleichen schmutzigen Mitteln zu greifen, die er bei seinen Feinden von der politischen Polizei kennengelernt hatte. Schon seit Jahren erregte er durch seinen Umgang mit allerhand dunkeln Ehrenmännern und unsaubern Gesellen den lebhaften Unwillen in russischen revolutionären Kreisen. Nach Kriegsausbruch entdeckte er plötzlich sein Patriotenherz im übelsten Sinne des Wortes. Er wurde der betriebsame Mitarbeiter und Berater der schlimmsten kriegshetzerischen Blätter. So durfte er denn auch nicht fehlen, als es galt, zum Schlage gegen die Bolschewiki auszuholen.

Diesmal machte er sich die Sache ganz besonders leicht. Er schrieb einfach die Namen aller bekannteren, auf dem Boden der Bolschewiki stehenden Sozialisten auf und veröffentlichte sie als

schwarze Liste deutscher Agenten.

Irgendwelche Beweise für seine Behauptungen beizubringen, glaubte er sich sparen zu können nach dem Vorbild seiner Lehrer aus der Ochrana. Auch die angekündigte Sensation wurde in dieser schwarzen Liste der Oeffentlichkeit bekanntgegeben: Maxim Gorki von der deutschen Regierung bestochen! Der berühmte Dichter erteilte Burzew eine Antwort, deren Schluß lautete:

> Daß die „Nowaja Shisn" den Interessen Deutschlands dient, kann natürlich nur ein verrückter oder ein unehrlicher Mensch behaupten. „Nowaja Shisn" dient den Interessen der internationalen Demokratie, des Sozialismus und der Kultur. Sie hat sich stets scharf gegen alle Versuche von rechts und links, die dunkeln Instinkte der Massen zu wecken, ausgesprochen. Sie hält den Krieg für ein Unglück der ganzen Welt, für eine Katastrophe der europäischen Kultur, eine durch die Gier der Kapitalisten in allen Ländern hervorgerufene Katastrophe. Ich wiederhole Ihnen, Burzew: Nur ein verrückter oder unehrlicher Mensch kann mich des „Landesverrats" anklagen. Das Land ist das Volk. Ich diene ihm bereits ein Vierteljahrhundert, und nicht Ihnen steht es an, Sie trauriger Mensch, mich zu richten oder anzuklagen.

Die Führer der Bolschewiki wanderten ins Gefängnis. Lenin war nicht aufzufinden; er taucht erst jetzt wieder mit seiner Person auf, wenn er auch inzwischen mit seiner Feder sich oft bemerkbar gemacht hat. Mit der Inhaftierung der Führer war aber die Bewegung nicht erloschen. Im Gegenteil, sie breitete sich immer weiter und tiefer aus. Helfershelfer und Agenten waren die Unordnung, die immer höher stieg, die verfehlten militärischen Versuche, die eine stärker und stärker werdende Mißstimmung auslösten, und der Kampf der einzelnen Schichten gegeneinander im Innern wie an den Fronten.

Das ist nicht weiter verwunderlich. Die Geschichte jeder Revolution ist eine Geschichte der allmählichen Entwicklung und

Verschärfung der Klassengegensätze.

Steht am ersten Tage der Revolution das Volk als geschlossene Einheit der alten Gewalt gegenüber, so spaltet es sich nach dem Sieg über die alte Gewalt bald in Klassen, die um die Neugestaltung der staatlichen Ordnung ringen. Der Gegensatz zwischen diesen Klassen wird im Laufe der stürmischen Entwicklung immer schroffer, der Kampf zwischen ihnen immer erbitterter, bis es schließlich einer der kämpfenden Klassen gelingt, die andern gewaltsam niederzuwerfen oder bis alle zusammen der Gewalt der reaktionären Gegenrevolution erliegen.

So war es in den großen englischen und französischen Revolutionen. So ist es seit März auch in der russischen Revolution. Die Klassen der russischen Gesellschaft haben seit dem Sturze des Zarismus um die Macht im Lande gekämpft. Macht ist vor allem die Gewalt der Waffen. Wer über die Kanonen und die Maschinengewehre verfügt, ist der Herr des Landes. Darum ist der Kampf um die Heeresorganisation der wichtigste Kampf zwischen Bourgeoisie und Demokratie.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519171110-16/fragment/page=0001
DFG

Dieser Kampf ist in Rußland in den letzten Monaten immer heftiger, immer leidenschaftlicher geführt worden. Er hat jetzt mit dem Siege der radikalen Demokratie geendet.

* * *

Kein Sonderfriede in Sicht.

Die Leser müssen nun nicht annehmen, daß mit diesem Siege der radikalen Demokratie der Friede eine selbstverständliche Sache sein werde. Am wenigsten kommt ein gleichsam automatischer Sonderfriede Rußlands mit den Mittelmächten in Frage. Die Bolschewiki wollen keinen Sonderfrieden, sondern den allgemeinen Frieden unter allseitigem Verzicht auf Annexionen und Entschädigungen. Trotzky, der neben Lenin jetzt als der mächtigste Mann Rußlands anzusprechen ist, hat sich darüber am 20. Oktober in dem jetzt vertagten oder aufgelösten Vorparlament wie folgt ausgesprochen:

Nach 40 Monaten des Krieges droht der Hauptstadt die tödliche Gefahr. Der Gedanke, den Deutschen die Hauptstadt zu übergeben, ruft keine Empörung bei der Bourgeoisie hervor. (Unruhe und Proteste.) Angesichts dieser Gefahr wird der Plan der Uebersiedlung der Regierung nach Moskau ausgeheckt und laut zugegeben, daß die Rettung des Landes nur in der Beendigung des Krieges liegt, statt über die Köpfe aller imperialistischen Regierungen und diplomatischen Kanzleien offen allen dank dem Kriege verblutenden Völkern den

Vorschlag des sofortigen Friedens

zu machen und auf diese Weise die Weiterführung des Krieges faktisch unmöglich zu machen, statt alles dessen schleppt die provisorische Regierung auf Befehl der konterrevolutionären Kadetten und der alliierten Imperialisten, ohne Sinn, ohne Ziel, ohne Plan die Bürde des Krieges weiter, liefert neue Hunderttausende Soldaten und Matrosen dem zwecklosen Verderben aus, bereitet die Uebergabe Petrograds und den Untergang der Revolution, und während die Matrosen und Soldaten-Bolschewiks, zusammen mit andern Soldaten und Matrosen infolge fremder Fehler und Verbrechen umkommen, verfolgt der sogenannte Kriegsoberbefehlshaber die bolschewikische Presse.

Wir, die Fraktion der Bolschewiks, erklären: mit dieser Regierung des Volksverrats (lebhafte Unruhe rechts und im Zentrum, Ruf: Schurke!), mit diesem Rate des konterrevolutionären Hehlertums . . . (Unruhe, Rufe: Raus! Nieder! . . .)

Der Vorsitzende: Ich erteile dem Redner einen Ordnungsruf und bitte die Versammlung, die Deklaration ruhig anzuhören.

Trotzki (fortfahrend): . . . haben wir nichts Gemeinsames — wir haben nichts zu tun mit dieser für das Volk verderblichen Arbeit, die hinter den Kulissen geleistet wird. Die Revolution ist in Gefahr. Indem wir den provisorischen Rat verlassen (Unruhe im Zentrum), fordern wir alle Arbeiter, Soldaten und Bauern Rußlands zur Wachsamkeit und Wut auf. (Rufe: Die Deutschen, nicht Russen!) Petrograd ist in Gefahr — die Revolution und das Volk sind in Gefahr. Die Regierung steigert diese Gefahr und die herrschenden Klassen helfen ihr dabei. Nur das Volk selbst kann sich und das Land retten. Wir wenden uns an das Volk: Es lebe der sofortige ehrliche, demokratische Friede. Die ganze Macht den Sowjets. Der ganze Grund und Boden den Bauern! Es lebe die konstituierende Versammlung!

Diese Rede, die den Weg der zur Macht gelangten Bolschewiki deutlich zeichnet, sollte in Deutschland allgemein bekannt werden. Den Regierenden, die gegenüber dem Osten in 8 Monaten Fehler auf Fehler gehäuft haben, dem Reichstag, der sich bisher mit der Zuschauerrolle begnügt hat, und der deutschen bürgerlichen Presse, die in auswärtigen Fragen selbst nach drei Kriegsjahren durchgängig nichts Geschickteres zu tun weiß, als mit der Stange im Nebel herumzustochern.

Die Bolschewiki wollen den allgemeinen demokratischen Frieden. Sie werden sich zu einem Sonderfrieden nur dann herbeilassen, wenn der allgemeine Friede durch die Weigerung des alliierten imperialistischen Kapitals nicht zu erreichen ist.

Danach hat sich die deutsche Politik zu stellen. Danach hat sie zu handeln.

* * *

Die Schuld der Entente-Kapitalisten.

Noch bevor die Entscheidungen der letzten Tage in Petersburg fielen, hat das Organ der Kopenhagener Sozialdemokratie in knapper, einleuchtender Darstellung die Schuldmomente der provisorischen Regierung zusammengefaßt und ihren Sturz vorausgesagt. Aus dem Artikel geben wir die folgenden Absätze:

Zwei Dinge sind in der Politik Rußlands nach der Revolution vor allem schwer begreiflich: Einmal die geringe Kraft, mit der Rußland auf die Revision der Kriegsziele gedrückt hat. Sodann, daß man die gesetzgebende Reichsversammlung nicht viel rascher einberufen hat. September wäre für die Wahlen noch eine günstige Jahreszeit gewesen, aber Ende November legen sich bereits die Finsternis und Kälte des russischen Winters auf das gewaltige Land mit den schlechten Wegen und wenigen Eisenbahnen, die obendrein wegen Kohlenmangels im Begriff sind, den Betrieb einzustellen.

Wahrscheinlich ist es die Kapitalgewalt gewesen, die hinter den Kulissen gestanden und alles dirigiert hat. Terestschenko hat in seiner letzten Rede vor allem deshalb zur Vorsicht gegenüber Deutschland gemahnt, weil es Rußland nach dem Kriege mit Waren überschwemmen wolle. Indessen dürfte es sicher sein, daß die Konstituante mit einer überwältigenden Mehrheit von Bauernvertretern zu rechnen haben wird. Für sie wird Rußlands Zukunft davon abhängen, daß die Bauern Boden bekommen; aber es ist kaum anzunehmen, daß ein demokratisches Bauern-Rußland gegen ein friedliches Nachbarverhältnis mit einem Deutschland etwas haben könnte, das an Rußland billige Maschinen und Industrie-Erzeugnisse abgäbe und dafür von ihm gemäß den Bestimmungen eines freihändlerischen Handelsvertrags Getreide, Butter, Eier, Fleisch usw. abnähme, wenn der Erlös nicht mehr den Junkern, sondern den Bauern zugute käme.

Aber vielleicht fürchtet gerade die in der Entwicklung begriffene Bourgeoisie Rußlands eine solche Regelung und zieht es vor, sich bei Ausnutzung der großen Möglichkeiten des Landes durch das Entente-Kapital als Zwischenhändler zu betätigen. Darin liegt sicherlich der Kern von Rußlands innerer und auswärtiger Politik. Es ist das französische, englische und ameritanische Kapital, das einen gewaltigen Kampf gegen die Arbeiter- und Bauerndemokratie Rußlands führt, um den Krieg fortzusetzen, die Feindschaft gegen Deutschland wachzuhalten und die industrielle und geschäftliche Ausnutzung Rußlands dem Entente-Kapital vorzubehalten.

Deswegen wendet sich Maxim Gorki, der die richtige Stimmung und die wahren Interessen der Arbeiter- und Bauernbevölkerung Rußlands vertritt, mit steigender Erbitterung gegen die Kriegsverlängerungspolitik der Alliierten. Rußland will Frieden haben, oder die Revolution geht zugrunde. Aber vielleicht ist es wiederum gerade dies, was die Kapitalisten Frankreichs, Englands und Amerikas wünschen.

Man kann danach sagen, daß die russische Revolution die erste große Niederlage des Entente Imperialismus war. Sie nahm ihm die russische Heeresmacht weg. Der Sieg der Bolschewiki ist die zweite. Er wird jene auch die Zuneigung des russischen Volkes kosten. Vorausgesetzt, daß Deutschland die richtige auswärtige Politik treibt. Dazu ist es noch nicht zu spät. Die falscheste Politik ist aber die Proklamierung von Annexionen im Osten. Sie würde den Bolschewiki die Arme lähmen. Offensichtlich haben Deutschland und Oesterreich in diesen Tagen dicht davor gestanden, sich diese Grube selbst zu graben. Der Sieg der Bolschewiki kommt noch rechtzeitig genug, um den deutschen Machthabern in letzter Minute die Augen zu öffnen. —

* * *

Der allrussische Sowjet.

W. T. B. Petersburg, 8. November. (Petersburger Telegraphenbureau.) An dem Hauptkongreß der Arbeiter- und Soldatenräte aus ganz Rußland nehmen 560 Abgesandte teil. Der vorläufige Vorsitzende schlug vor, ein Bureau zu wählen, in welches 14 Maximalisten, darunter Lenin, Sinowiew und Trotzky, und sieben revolutionäre Sozialisten gewählt werden. Der Kongreß billigte darauf folgende Tagesordnung: 1. Organisation der Macht; 2. Frieden und Krieg; 3. Verfassunggebende Versammlung. Darauf wählte er eine Abordnung, um mit den andern revolutionären demokratischen Verbänden in Verhandlungen über die Maßnahmen zur Verhinderung des Blutvergießens, das schon begonnen habe, einzutreten.

Der Kongreß richtete einen Aufruf an alle russischen Armeen, in welchem er sie auffordert, vorläufige revolutionäre Ausschüsse zu schaffen und diese verantwortlich für die Aufrechterhaltung der revolutionären Ordnung und Festigkeit der Front zu machen. Die Befehlshaber müssen den Befehlen des Ausschusses Folge leisten. Die stommissare der Regierung werden abgesetzt und solche des Kongresses der Arbeiter- und Soldatenräte reisen an die Front. —

W. T. B. Petersburg, 8. November. In der Sitzung des Hauptkongresses der Arbeiter- und Soldatenräte berichtete ein Mitglied des revolutionären Ausschusses, Kerensti habe am 7. November in Gatschina, 35 Werst von Petersburg, an eine Abteilung von 6000 Mann, die von der Front nach Petersburg geschickt worden war, eine Ansprache gehalten. Nach den Unterhandlungen erklärte die Abteilung, daß sie augenblicklich von einem Marsche nach Petersburg abstehe.

In derselben Sitzung erklärte der Vorsitzende des Petersburger Arbeiter- und Soldatenrats Trotzky, die Verhaftung der ehemaligen Minister sei kein Akt der Rache oder der politischen Vergeltung. Alle sozialistischen Minister sowie die ganze Regierung würden wegen Teilnahme an der Verschwörung von Kornilow vor Gericht gestellt werden. Der revolutionäre militärische Ausschuß hätte indessen mit Rücksicht auf die politischen Parteien, denen die sozialistischen Minister angehörten, beschlossen, über sie die Haushaft zu verhängen. —

* * *

Der Sieg in den Straßen.

W. T. B. Petersburg, 8. November. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Bei Tagesanbruch bemächtigten sich nach einer mehrstündigen Belagerung und einem Gewehrkampf, begleitet von einigen Kanonenschüssen, die Truppen des revolutionären Komitees des Winterpalais, wo mit Ausnahme von Kerensti alle Minister versammelt waren. In gleicher Weise bemächtigten sie sich des Petersburger Generalstabs. —

Ein halbes Ergebnis.

Am vorigen Donnerstag hat Graf Hertling dem Kaiser die Annahme des Reichskanzleramts mitgeteilt, nachdem vorher den Reichstagsparteien bestimmte Zusicherungen über die Beteiligung der Fortschrittler und der Nationalliberalen an der Regierung gegeben waren. Seitdem ist wieder eine ganze Woche ins Land gegangen, angefüllt mit Kulissenverhandlungen, die auf nichts andres hinausliefen, als die Zusicherungen an die Reichstagsmehrheit als nicht geschehen hinzustellen und im Grunde

alles beim alten zu lassen.

Die Kräfte, die hinter dem Vorhang wirkten, um den Einfluß der Volksvertretung auszuschalten, sind nicht müßig gewesen. Aber sie haben naturgemäß eine starke Gegenwirkung ausgelöst, die sich zeigt an einer am letzten Donnerstag abend ausgegebenen Wolff-Meldung, wonach endlich die Entlassung Helfferichs verfügt worden ist, und die Ernennung des Abgeordneten von Payer zum Vizekanzler — also doch! — in Aussicht genommen ist. Ebenso wird der bereits einmal verkündete Eintritt des Nationalliberalen Dr. Friedberg als Vizepräsident ins preußische Staatsministerium als unmittelbar bevorstehend bezeichnet. Es handle sich nur noch um notwendige Verhandlungen mit den genannten Ministerkandidaten. Von dem Eintritt eines zweiten Fortschrittlers in das preußische Ministerium wird indessen kein Wort gesagt. Danach scheint es fast, als ob man der parlamentarischen Katz den Schwanz stückweise abzuhacken beabsichtige.

Die tagelangen Verhandlungen zwischen den Vertretern der Mehrheitsparteien und der Regierung sind also

nicht ohne Erfolg geblieben,

aber doch nur von einem teilweisen Erfolg begleitet.

Die Frage drängt sich auf, ob es recht und richtig ist, daß die Parteien der Reichstagslinken, Sozialdemokraten und Fortschrittler, die Verhandlungen über die Bildung der neuen Regierung tagelang weiter fortsetzten, nachdem ihre anfangs akzeptierten Vorschläge zur Lösung der Krise auf Widerstand gestoßen waren? Wäre es nicht besser gewesen, den Hut vom Nagel zu nehmen und zu gehen?

Man kann sich mit diesen Verhandlungen nur abfinden, wenn man bedenkt, daß auch sie ein Stück Kampf um die Macht, um den entscheidenden Einfluß im Reiche sind. Die Sozialdemokratie muß alles dazu tun, um einen solchen Einfluß ausüben zu können. Nur wenn sich zeigt, daß alle Versuche vergeblich bleiben, kann sie mit gutem Gewissen in die Opposition gehen, die dann jedoch nicht bloß eine grundsätzlich protestierende, sondern eine kräftig einwirkende, der Regierung unmittelbar gefährliche Opposition sein muß. Es ist nicht Zeit, Monologe zu halten, sondern es ist Zeit zu handeln, und da läßt sich auch das vorangehende Verhandeln nicht vermeiden. Es braucht heute nicht mehr gesagt zu werden, daß bei diesen Verhandlungen

Macht gegen Macht

steht.

Als Bismarck zu Anfang der 60er Jahre mit Lassalle unterhandelt hatte, behauptete er später, es habe sich dabei mehr um Unterhaltungen als um Unterhandlungen gedreht, und seine Biographen behaupten, Bismarck habe Lassalle in dem Gefühl gegenübergestanden: „Was kannst du armer Teufel geben?"

In dem halben Jahrhundert, das seitdem verflossen ist, hat sich die deutsche Arbeiterbewegung aber zur wirklichen Macht entwickelt, und niemals vollzog sich diese Entwicklung rapider als in den drei Jahren des Krieges. Jede deutsche Regierung muß heute darauf bedacht sein, die Unterstützung oder doch wenigstens die wohlwollende Neutralität der Sozialdemokratie zu gewinnen, jede wird sich hüten, leichtfertigerweise in einen

Kampf mit der Sozialdemokratie

hineinzugehen. Von den drei Kanzlern des Krieges hat keiner den Konflikt mit der Sozialdemokratie gewollt. Und wenn dieser Konflikt dennoch mehr als einmal auszubrechen drohte, wenn er im Falle Michaelis wirklich ausgebrochen ist, und prompt zum Sturze des Kanzlers führte, so lag das weniger an dem bösen Willen der Verantwortlichen als an dem Treiben der Unverantwortlichen hinter den Kulissen, die schrittweise aus ihrer Machtposition herausgedrängt werden. Der Kampf geht kurz gesagt weniger gegen die Regierung als um die Regierung. Bethmann und Michaelis waren mehr leidende Objekte als handelnde Subjekte in diesen Kämpfen, und Graf Hertling ist mit überraschender Schnelligkeit in dieselbe Lage hineingeglitten, in der sich auch seine Vorgänger befunden haben.

Wie notwendig es ist, daß die Sozialdemokratie auf den Gang der Reichspolitik kraftvoll Einfluß nimmt, zeigen die jüngsten Vorgänge in der auswärtigen Politik. Der Plan,

den russischen Kuchen anzuschneiden

und die Stücke zwischen zwei Dynastien zu verteilen, fordert nicht nur den Protest, sondern tatkräftigen Widerstand, und man darf hoffen, daß dieser Widerstand nicht zu spät kommt. Was hülfe es, wenn sich eine einflußlose Sozialdemokratie vor eine vollendete Tatsache gestellt sähe, die das Schicksal Europas vielleicht auf Jahrzehnte hinaus in unheilvollster Weise beeinflussen würde? Der Protest würde sich sehr schön anhören und der Partei voraussichtlich reichlichen Zulauf bringen — aber ist es nicht besser, Unheil zu verhüten, wenn man kann, statt dieses Unheil an sich herankommen zu lassen, um nachher aus ihm parteipolitischen Vorteil zu ziehen?

Das Stück politischen Fortschritts, das in diesen Tagen in Deutschland erreicht worden ist, läßt sich nicht mit der Elle messen. Daß wir auf dem Wege zur Demokratie ein Stück vorwärtsgekommen sind, und daß die unverantwortlichen Elemente heute schwerer denn je um ihre Macht zu kämpfen haben, steht fest. Die Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen, und sie wird aus den bevorstehenden Kämpfen um die preußische Wahlreform einen neuen mächtigen Antrieb erfahren.

Was sich in den letzten Tagen in Deutschland vollzogen hat, bezeichnet man immer noch mit einem schonenden Ausdruck, wenn man es poesielos nennt. Aber politische Vernunft fordert mehr als tönende Redensarten und große Gebärden, sie fordert wirklichen Kampf um die Macht in den Formen, die für den Augenblick der besten Erfolg versprechen. Und der Inhalt ist schließlich mehr als die Form. —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519171110-16/fragment/page=0002

Was der Krieg bringt.

15000 Tonnen.

Amtlich wird gemeldet:

Auf dem nördlichen Seekriegsschauplatz wurden durch unsre U-Boote wiederum 15000 Brutto-Register-Tonnen versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der amerikanische Transportdampfer „Achilles" (6878 Tonnen), ein unbekannter Tankdampfer sowie der französische Segler „Rose". —

* * *

Der Schrei der Angst.

Mehr als 350 in Rom anwesende italienische Abgeordnete haben einen Aufruf an das Land erlassen: „Rettet das Vaterland! Vertreibt den Fremdling von unserm entweihten Boden! Italien kann nicht besiegt werden!" Die Stimmung, aus der dieser leidenschaftliche Mahnruf entspringt, kann man leicht nachempfinden. Hannibal steht vor den Toren. Die ganze italienische Front wankt. Noch kann niemand absehen, wo sie wieder zum Stehen kommt, am Piave oder erst gar an der Etsch, vor oder nach dem Verlust von Venedig, Padua, Vicenza.

Der Aufruf versichert, daß „dieser Schrei der Angst und des Vertrauens schon einen Widerhall in der Seele der aufrichtigen und mächtigen Alliierten gefunden hat". Aber die offiziösen Pariser Zeitungen „Temps" und „Journal des Débats" meinen achselzuckend, man solle nicht zuviel mit dem Schlagwort von der einheitlichen Front und der interalliierten Armee um sich werfen; der Hinweis auf den Wert individueller Anstrengungen werde die italienische Spannkraft erhöhen. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott, habe sich Frankreich während der Schlacht von Verdun gesagt und damit habe es gesiegt; so müsse auch Italien sich zu retten lernen. Das klingt nicht gerade danach, als ob Italien von der Hilfe seiner Verbündeten mit größerer Sicherheit Rettung erwarten dürfte, als sie Belgien, Serbien und Rumänien zuteil wurde.

Jede ernste Bedrohung des Landes erweckt zunächst den Gedanken, alle andern Wünsche und Bestrebungen zurückzustellen und vorerst nur die bedrohten Provinzen zu retten. Im Augenblick mag der moralische Chok die heilige Einigkeit in Italien wiederherstellen — den Winter über wird sie kaum halten. Die Wirkung der schweren militärischen Niederlagen auf den italienischen Kriegs- oder Friedenswillen läßt sich heute noch nicht abmessen; Zurückhaltung im Urteil ist dringend geboten. Erst die Zukunft kann lehren, ob die Ereignisse, die mit dem Durchbruch am Isonzo begonnen haben, die innere italienische Front zusammenschweißen wie die deutschen Siege in Belgien und Frankreich zum Kriegsbeginn, oder ob sie zu einem Zusammenbruch führen, wie er in Rußland nach Tarnow-Gorlice und dem Scheitern der Brussilow-Offensive eintrat. —

* * *

Eine Stimme der Vernunft.

Die frivole Kaltblütigkeit, mit der neulich wieder der Seelord Geddes über die englischen Pläne für einen langen Krieg sprach, findet in England selbst außerhalb der herrschenden Kreise keineswegs ungeteilte Zustimmung. „Manchester Guardian" schreibt in einem Leitartikel, der „Realitäten" überschrieben ist:

Die Russen konnten nur noch annehmen, daß die englischen Absichten die Grenzen von Recht und Notwendigkeit überschritten. Dies tat ihrer Schlagfertigkeit Abbruch. Da wir Oesterreich drohten, es zu zerreißen, hat es mit Deutschland nicht gebrochen. Wenn das Geflüster über Elsaß-Lothringen niemals laut genug erklang, kam das zum Teil daher, weil sich sinnlose Stimmen über das linke Rheinufer erhoben. Wir müssen auf eine schärfere Abgrenzung unsrer Kriegsziele hindrängen, wenn wir den Krieg nicht bis 1918 oder 1920 verlängert sehen wollen. Natürlich werden wir weiter kämpfen, bis die Kriegsabsichten, auf die es ankommt, erreicht sind, wenn wir sie nicht auf andre Weise verwirklichen können, was auch die Folgen für Europa sein mögen. Aber wir müssen außer Zweifel stellen, daß wir nur auf der Erreichung der Hauptsachen bestehen, und daß kein ungeeigneter Programmpunkt den Tag hinausschiebt, an dem wir aufatmen können. Obenan steht der Völkerbund, der unmöglich ist, wenn der Krieg mit erzwungenen Einverleibungen endet. Territoriale Veränderungen müssen von den versammelten Nationen bekräftigt werden. Wenn der Krieg abläuft, wie der Premierminister im Juli angab, werden wir die Gebiete, die wir besetzt haben, zur Verfügung der Friedenskonferenz halten. Wird Deutschland das gleiche tun? Wenn es der Fall ist, dann steht die Tür zu Verhandlungen offen.

Der Premierminister würde guttun, wenn er seine Erklärungen wiederholte und unterstriche und der deutschen Regierung auf diese Weise eine ebensolche Zusage abzwänge. Man sollte nicht übereilt annehmen, daß Deutschland sich weigern würde. Es kennt die starke wirtschaftliche Waffe, die wir noch in Reserve haben. Daher ist ein festfundierter ehrenvoller Friede durchaus nicht unerreichbar, auch ohne zwei Jahre weiteren Blutvergießens. —

* * *

Die weibliche Hilfsarmee.

Ueber die Bedingungen der Anstellung und des Dienstes im englischen weiblichen Hilfskorps veröffentlichte unlängst das englische Arbeitsministerium umfassende Angaben. Nach der „Times" enthalten sie das übersichtliche Schema des Ersatzes von männlichen durch weibliche Kräfte. Im Durchschnitt ersetzen vier Frauen drei Männer. So z. B. werden vier technisch vorgebildete Frauen im königlichen Fliegerkorps an [illegible] technisch vorgebildeten Soldaten eingestellt. Bei den Köchen ist jedoch das umgekehrte Verhältnis vorgeschlagen: drei Frauen gegen vier Männer.

Im ganzen scheint es sich bei dem genannten Hilfskorps hauptsächlich um häusliche Hilfsdienste, um Kochen, Scheuern, Aufwaschen, Flicken, Reinemachen in den Quartieren der Etappe in Frankreich zu handeln. Des ferneren um Schreibhilfen, telegraphischen und telephonischen Dienst.

Mit den meisten ist ein einjähriges Anstellungsverhältnis vereinbart worden, einige sind für die Dauer des Krieges fest angestellt. Die Frauen tragen Uniformen und stehen alle unter strammer militärischer Disziplin. Sie haben Anrecht auf 14 Tage Urlaub im Jahr.

Unter den Aufwaschfrauen befinden sich meist alte Frauen, wie überhaupt jüngere verheiratete Frauen, wie aus der Sorge um die Kinder leicht verständlich, für den Dienst in Frankreich schwer zu haben sind.

Die „Times" erwähnt, daß die Disziplin unter den Frauen bisher tadellos war. Erst in einigen — höchstens drei bis vier Fällen — sind aus disziplinarischen Gründen Frauen aus Frankreich zurückgeschickt worden. In einem Falle habe das Vergehen, dessen sich die Frau schuldig gemacht hat, nur sympathisch berührt. Die Betreffende hat nämlich aus Empörung darüber, daß man das Frauenkorps besser behandelt als die an der Front kämpfenden Soldaten und ihnen in den Baracken Betten anbot, während die Soldaten auf Matratzen schlafen mußten, die Betten hinausgeschmissen, um nur auf der Matratze zu schlafen. Die Betten kamen einem Lazarett zugute. —

* * *

Stille, stille . . .

Die im Kronrat erörterte Lösung der Ostfrage, die in der Annexion Polens durch Oesterreich und Kurland-Litauens durch Deutschland gipfeln sollte, hat in der deutschen Presse so gut wie einmütige Ablehnung erfahren. Vor allem, weil sie Deutschland vor dem Frieden vollkommen festlegen und den Weg nach Rußland im Frieden völlig verbauen würde. Selbst die Umkleidung der annexionistischen Absichten durch den Plan einer Wahl des österreichischen Kaisers zum König von Polen und des deutschen Kaisers zum Großfürsten von Litauen und Herzog von Kurland kann die Ablehnung dieser Pläne selbst in alldeutschen Kreisen nicht verhindern.

Man hat es deshalb für notwendig gehalten, die erregte öffentliche Meinung durch eine offiziöse Notiz wieder zu besänftigen, die nach der alten Weise klingt: Stille, stille, kein Geräusch gemacht! Es sei nicht richtig, daß alles schon fix und fertig sei, die Verhandlungen seien noch nicht abgeschlossen, und sowohl das Parlament als die Presse würden rechtzeitig informiert, sobald die „polnische Frage" spruchreif wird.

Niemand findet sich, der diesen tröstenden Mitteilungen sonderlich Glauben schenken mag. Dagegen dürften die Ostfragen demnächst offiziell in den Parlamenten angeschnitten werden. Sie dürften wahrscheinlich im Hauptausschuß des Reichstags, der etwa am 18. oder 19. November zusammentreten soll, den Hauptgegenstand der Verhandlungen bilden und ebenso in den österreichisch-ungarischen Delegationen, die auf den 3. Dezember nach Wien einberufen sind. Im österreichischen Reichsrat ist schon auf sozialdemokratischen Antrag beschlossen worden, sie in einer gemeinsamen Sitzung des Verfassungs- und des Budgetausschusses zur Besprechung zu stellen und eine Erklärung des österreichischen Ministerpräsidenten einzufordern. —

* * *

Kampf gegen das Kind.

Der Wiederaufbau des deutschen Volkskörpers nach seinen schweren Einbußen durch den Krieg ist Gegenstand vieler Sorge. Reichstagsausschüsse, Regierungskommissionen, Gelehrtenverbände und freie Vereinigungen aller Art widmen ihre Arbeit der Sorge um die künftige Volksvermehrung.

Trotzdem sieht man ruhig weiter zu, daß soziale Abhängigkeitsverhältnisse Frauen und Männer zur Ehelosigkeit und Kinderlosigkeit verurteilen. Den weiblichen Angestellten im öffentlichen Dienst, Lehrerinnen, Telephonistinnen usw., ist die Heirat bekanntlich bei Strafe der Existenzvernichtung verboten. Aber es gibt auch noch Männerberufe, bei denen nahezu ein Verbot der Kinderzeugung besteht. Zu ihm gehören die Gärtner, denen Stellungen in der Regel nur unter der Bedingung angeboten werden, daß sie ehelos oder wenigstens kinderlos sind.

Die „Allgemeine Deutsche Gärtnerzeitung" gibt in regelmäßigen Zwischenräumen eine Zusammenstellung von Stellenangeboten, die namentlich Kinderlosigkeit zur Bedingung machen; trotz dieser Brandmarkung wird die Liste von Halbjahr zu Halbjahr nicht kürzer, sondern eher länger. Aus der neusten Zusammenstellung seien folgende Beispiele hervorgehoben: Gutsbesitzer Hoppe (Gelmersruh bei Arnswalde i. d. Neumark) sucht in der „Deutschen Tageszeitung" einen Gärtner ohne Familie. Justizrat Mattersdorf (Berlin) will laut „Deutscher Tageszeitung, für sein Landhaus in Kaputh einen unverheirateten Gärtner event. kinderloses Ehepaar. In der „Kölnischen Zeitung" wird für hochherrschaftliches Haus am Rhein ein Obergärtner mit dem Bemerken gesucht: „Wohnung für kleine Familie vorhanden." Frau Baronin Feilitzsch in Feibach bei Aibling sucht in der „Gärtnerzeitung" einen verheirateten Gärtner, womöglich kinderlos. Albert Flohr (Berlin-Lichterfelde-Ost) sucht im „Berliner Lokal-Anzeiger" einen tüchtigen Gärtner, bevorzugt kinderloses Ehepaar. Auch Kotytowski (Friedenau, Freiastraße 21) bevorzugt für seine Villa „kinderloses Ehepaar". Selbst der Vaterländische Frauenverein Berlin-Wilmersdorf inseriert im „Berliner Lokal-Anzeiger" nach einem Gärtner „kinderlos bevorzugt". Aus Ostseebädern, von erzgebirgischen Gütern, bayrischen Schloßbesitzungen und Berliner Vorortvillen überall dasselbe Bild des Kampfes gegen das Kind mit Hilfe der wirtschaftlichen Uebermacht.

Das Gewerkschaftsblatt urteilt mit Recht, daß diese Ausnutzung der Wirtschaftsgewalt dem deutschen Volke mehr Schaden zufügt als feindliche Waffen, und daß dieser Uebergriff der Arbeitgeber ins Bereich der Menschenrechte ihrer Arbeiter strengere Strafe verdient als das Verbrechen der Mutter, die in Not und Verwirrung sich gegen das keimende Leben vergeht. Es wäre wirklich an der Zeit, da auf die Einsicht der besitzenden Klassen nicht zu rechnen ist, durch harte Strafbestimmungen dem Mißbrauch wirtschaftlicher Abhängigkeit zur Erzwingung der Kinderlosigkeit und den Versuch dazu zu bekämpfen. —

* * *

Notizen.

Gaza von den Engländern besetzt. Reuter meldet aus London: **Am Morgen des 7. November wurde Gaza von den Engländern besetzt. — Wie dazu mitgeteilt wird, entspricht die Meldung insofern den Tatsachen, als die Stellung vorwärts Gaza und der Ort selbst tatsächlich von den Türken planmäßig geräumt sind.** —

*

Diplomatenreisen. Aus Bern meldet der „Bund": Der französische Kolonialminister René Besnard ist am Donnerstag im besonderen Auftrage hier eingetroffen. — Eine Reuter-Depesche aus London meldet: Hier traf eine amerikanische Sondermission ein unter Führung des Obersten House. Letzterer erhielt den Ehrenrang eines besondern Botschafters. —

*

Schuhwucher. In Essen wurde ein großer auf Offenburger und Pirmasenser Fabrikanten übergreifender Schuhwucher sowie Hinterziehungen entdeckt. In der Pfalz ist über 100000 Mark Leder beschlagnahmt worden, das eine rheinische Stadtgemeinde aufgekauft hatte. Ein Stadtverordneter wurde bei dem Versuch, amtliche Akten hierüber beiseitezuschaffen, ertappt. —

*

Ein Notschrei Finnlands. Der amtliche Gesandte des finnischen Senats, Professor Dr. Georg von Wendt, der sich augenblicklich in Kopenhagen aufhält, sandte folgendes Telegramm an den Präsidenten Wilson, den Premierminister Lloyd George und den früheren Premierminister Asquith: „Der äußerste Notzustand, in dem mein Land sich befindet, ermutigt mich, mich unmittelbar an Sie zu wenden und Ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß uns augenblickliche Hilfe not tut. Finnlands Notzustand ist vollständig ohnegleichen. Nach einer ganz außergewöhnlichen, mißglückten Ernte, aller Lebensmittel entblößt, und selbst überlassen in verzweifelter Hoffnungslosigkeit in unserm kalten, abgelegenen Lande, mit einer Hungersnot im kommenden Winter vor Augen, rufen wir um Hilfe und nur um Ihre Hilfe. Falls die Lebensmittel von den Vereinigten Staaten oder andern Hilfsquellen nicht eintreffen, stehen wir dem Hunger gegenüber. Gott gebe, daß Ihre Hilfe nicht zu spät kommt." —

*

Eine Niederlage Wilsons. In Neuyork ist der bisherige Bürgermeister J. P. Mitchel, der Kandidat der Kriegstreiber, nicht wiedergewählt worden. Gewählt wurde Hylan. Mitchel war Wilsons Kandidat und wurde von dessen Presse als der „amerikanische Kandidat" gefeiert, während Hylan als schlechter Patriot, Deutschen- und Irenfreund hingestellt wurde. Seine Wahl ist eine Absage an die Kriegspartei. —

* * *

Der Piave zu!

W. T. B. Großes Hauptquartier, 9. November 1917. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Der Artilleriekampf in Flandern wuchs am Nachmittag im Yser-Gebiet, bei Poelcapelle und bei Passchendaele zu erheblicher Stärke an.

Im Artois lebte das Feuer an mehreren Stellen auf. Englische Erkundungsvorstöße südlich von Acheville und nördlich von der Scarpe wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Im Sundgau wurden nach heftigen Feuerwellen vorbrechende Sturmtrupps der Franzosen zurückgeworfen.

*

Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer verloren die Gegner 13 Flugzeuge. Leutnant Müller errang seinen 32., Leutnant von Bülow seinen 25., Leutnant Böhme seinen 22., Leutnant Bongartz seinen 21. Luftsieg.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Keine größeren Kampfhandlungen.

Mazedonische Front.

Im Cerna-Bogen brachten deutsche und bulgarische Abteilungen aus den feindlichen Gräben Gefangene und ein Maschinengewehr zurück.

In der Struma-Ebene stießen englische Kompanien gegen Kjupri und Prosenik vor. Kraftvoller Gegenstoß bulgarischer Truppen warf sie zurück.

Italienische Front.

Die Livenza ist überschritten! Rastlos streben die verbündeten Armeen auf den Gebirgsstraßen und in der Ebene, den Widerstand italienischer Nachhuten brechend, in Schneetreiben und strömendem Regen der Piave zu.

**Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519171110-16/fragment/page=0003

Frauen.

I.

Es ist am frühen Morgen. Zwischen sechs und sieben. Auf einem Wagen, der vom Bahnhof kommt und hochbeladen ist mit Halbsteinen, sitzen zwei Frauen. Ganz oben auf den schwarzen Steinen. Eine dritte sitzt unten neben dem Kutscher. Von den beiden, die oben „thronen", ist eine jung, die andre angejahrt. Beide tragen Tücher um den Kopf. Die ältere ein dunkles, die junge ein hellrotes. Die ältere strickt einen Strumpf, die junge liest in einem Bändchen aus der Sammlung „Krieg und Liebe".

Ich kann den Umschlag sehen. Es ist in dem Büchlein sicherlich ein vornehmes Fräulein in Liebe zu einem feurigen Helden in Feldgrau entbrannt, alles ist süß darin, seichte Kriegsromantik, Schminke, parfümierte Tünche, und es sitzt ein andres Mädchen auf harten Kohlen, die zu schleppen schwere Arbeit ist, und hat die Welt um sich vergessen; die Welt der Plackerei und Not.

Das Leben ist nicht schön, aber es gibt noch Bücher, die schön zu lesen sind. Bücher, aber nicht Schmöker. Und fast nur Schmöker sind's, die die Aermsten lesen. Die daheim und die draußen.

II.

Gestern noch in Schwarz, heute in Weiß. Das ist ein jäher Uebergang. Nur der Hut hat eine dunkle Farbe. Das Kleid, die Strümpfe, die Schuhe — alles ist weiß. Weiß wie der Schnee, in dem ihr Gatte im vergangenen Winter vor Dünaburg verblutet ist.

„Wohin geht es?"

„Erstmal nach den Zelten."

„Und dann?"

„Und dann entweder in ein Weinrestaurant oder in ein Café, wo ein Kabarett ist. Es ist mir von einem gesagt worden, wo man sich großartig amüsieren kann. Es werden dort nämlich Sachen vorgetragen, die ein wenig frech sind. Wissen Sie?"

Sie sieht mich mit zwei Augen an, die klar und heiter sind, wie die eines glücklichen Kindes.

„Ich habe schon seit Jahr und Tag nichts gehört, das ein bißchen — Aber warum grinsen Sie denn wieder so abscheulich, Sie alter Trauerkloß? Finden Sie denn an gar nichts mehr Gefallen in der Welt?"

Ich schüttle den Kopf.

„Mir mir auch nicht? Nein? Warum sehen Sie mich denn nicht an? Schämen Sie sich?"

„Ja. Der Welt."

„Ach, Sie — immer mit Ihrer Moral. Moral wird langweilig auf die Dauer. Ade! Es gibt noch Männer, die Gefallen an mir finden, und vernünftiger denken als Sie."

Sie eilt davon, weiß wie ein Lamm. Nur der Hut hat die Farbe einer Reminiszenz.

III.

Der Vorderperron ist zum Brechen voll. Ich stehe dicht hinter der Wagenführerin. Manchmal berühre ich sie unfreiwillig mit meinem Oberkörper. Sie hat den Wagen ordentlich in der Gewalt. Jede Bewegung ist lebhaft und energisch. Sie fährt wie der Teufel. Das gefällt den Leuten und sie lachen, wenn sie einmal aneinanderprallen. Jetzt verlangsamt sie das Tempo und klingelt heftig. Ein Wagen der Paketfahrt ist auf dem Gleis und hat gute Ruhe. Rührt sich kaum vom Flecke. Die Wagenführerin klingelt noch heftiger. Endlich biegt er ab, doch ein Rollwagen, der vor ihm angelegt hat, zwingt ihn, zu halten. Das mag den Kutscher ärgern.

„Nur keine Aufregung," ruft er der Wagenführerin zu.

Sie fährt mit mäßiger Geschwindigkeit an ihm vorbei.

„Ich bin nicht aufgeregt," ruft sie zurück.

„Halt die Schnauze, Du alte Toppf — —," brüllt er ihr nach. Mir ist's, als ob mir jemand ins Gesicht geschlagen hätte. Oh, welch ein Schimpf. „Halten Sie doch," sage ich zu der Wagenführerin, „der Kerl muß 'runter vom Wagen. Der muß gelehrt werden."

Die Wagenführerin dreht mir das Gesicht zu, sieht mich mit verwunderten Augen an und lächelt. Ich erröte.

„So was höre ich gar nicht mehr," sagte die Wagenführerin.

Das ist alles. Wendet sich wieder ab, um nur das zu sehen, was sie sehen muß. Ich aber schäme mich wieder der Welt. Fühle nur eins: daß sie widerlich ist und gemein. Gemein wie noch nie. Das Weib, das verkrüppelte Weib, das mehr Sinn hat als manch ein Mann daheim, bemitleidenswert und bewunderungswürdig, mit Schimpf bedacht — das Weib, die Frau, die Kriegerfrau, die Mutter gar, die deutsche Mutter!

IV.

Es ist schon so lange her, daß er gefallen ist, und noch immer geht sie in Schwarz. Es scheint, als wollte sie es nie wieder ablegen. Als wollte sie nie wieder froh werden und ewig um ihn trauern.

Wie aber haben sie auch zusammen gelebt! Schlimmer als Hund und Katze. Viel schlimmer. Er ist ein leichtes Tuch gewesen, hat sich mit „andern herumgetrieben" und ist jede zweite, dritte Nacht durchgebrannt. Hat Geld wie Mist verdient, aber nichts nach Hause gebracht. Hat alles verjubelt und verspielt. Auf der Rennbahn und in Karten. Er ist ein Lump gewesen. Ein Erzlump. Draußen aber hat er sich hervorgetan und allen soll er ein guter Kamerad gewesen sein. Sie aber hat er immer wie ein Stück Vieh behandelt. Keine gute Stunde hat sie bei ihm gehabt. Sogar geprügelt hat er sie. Mit den Fäusten bearbeitet, wohin er traf.

Uns hat sie immer ihr Herz ausgeschüttet bis auf den Grund. Einmal hielt sie sich zwei Tage bei uns verborgen. Lange wollte sie's nicht mehr ertragen.

Sie sollte Glück haben. Er wurde angesetzt. Trieb's aber von da an womöglich noch toller. Sie konnte den Tag nicht erwarten, an dem sie ihn „holen werden". Freute sich auf den Abschied und die Trennung. Sie verhieß ihr Ruhe und Erholung, und sie pries den Krieg. Nur ihn loswerden, den Elenden, das war ihr einziger Wunsch.

Und sie ist ihn losgeworden für immer. Irgendwo im Westen ist er gefallen. Vor zwei Jahren schon. Und sie geht immer noch in tiefer Trauer. Bei uns läßt sie sich gar nicht mehr blicken. Hin und wieder sehe ich sie. Sie reicht mir die Hand und spricht ein paar flüchtige, trockene Worte. Es strahlt aus ihren Augen kein Schimmer von Glück. . . .

„Vorwärts".

* * *

Der gute Ton im Schützengraben.

Einige unverbindliche Anstandsregeln für den Tisch.

1. Setze dich manierlich an den Tisch, ziehe dir als gebildeter Mensch den Rock aus und krempele die Hemdsärmel auf, denn dann kannst du Fettflecke auf dem Tische bequemer mit dem bloßen Arm abwischen. Fett aber erhält die Haut elastisch und leistungsfähig.

2. Kaue niemals am gemeinsamen Federhalter oder Bleistift, bohre auch nicht im Ohre mit ihm herum. Es ist hernach geniterlich, mit diesem Behelfsmittel den Tee mit Zucker zu verrühren.

3. Unschicklich ist es, die Nase im Taschentuch abzuwischen; wie soll dann kein Eßbesteck beim Reinigen sauber werden.

4. Wird das Fleisch in einer Schüssel für alle aufgetragen, so suche nicht lange wählerisch darin herum. Ein wohlerzogener Mensch findet mit einem Blicke das größte Stück heraus und nimmt es kurz entschlossen mit drei Fingern auf.

5. Lege Fischgräten nicht auf die wenigen vorhandenen Sitzgelegenheiten. Kameraden in kleiner Toilette können solche Stichleien leicht übelnehmen. Speiseenreste gehören ohne weiteres unter den Tisch.

6. Bleibt dir beim Essen Fleisch zwischen den Zähnen, so nimm nie den Zeigefinger zu Hilfe. Eine Gabel hilft viel schneller und die erstere Art kann dir deine Frau später nur sehr schwer wieder abgewöhnen.

7. Bei lautem Nülpsen sagt ein gebildeter Kamerad „Hopla!", damit nervöse Neulinge nicht an eine Handgranate glauben.

8. Singe beim Essen keine melancholischen Sachen und rede nur mit vollem Munde, wenn du appetitliche Sachen kaust. Kippfisch rechnet nicht dazu.

9. Im übrigen lege alle friedensmäßigen Untugenden ab und suche unauffällig dem Vorbild älterer Schützengrabenbewohner das Fehlende abzugucken.

Vizefeldwebel E. Hermann in der „Jugend".

* * *

Ein russisches Findelhaus.

Das Moskauer Findelhaus nimmt im Jahre bis zu 15 000 Kinder auf, sei es, daß sie verlassen aufgefunden werden, sei es, daß die Eltern bzw. die Mutter sie freiwillig hinbringen. In Rußland weiß jede mittellose Schwangere, daß ihr Vaterland, der Staat, für ihr Kind sorgen wird wie eine gütige Pflegemutter. Die Einrichtungen dieser Moskauer Findelanstalt sind wirklich vorbildlich. Jede Mutter kann dort sogar ihren Mutterpflichten nachkommen, indem sie einfach mit ihrem Kinde zusammen als Amme mit eintritt, wofür sie noch freie Station und Gehalt bekommt. Die gleichzeitige Anwesenheit von 900 bis 1000 Ammen ist keine Seltenheit.

Im übrigen werden aber alle Kinder möglichst frühzeitig aufs Land gegeben, damit sie kräftig werden. Sie erhalten auch Unterricht im Lesen und Schreiben, werden je nach ihrer Befähigung zu einem Beruf erzogen und gehören so ihrem großen Ernährer, dem Staate, bis zu ihrem 21. Lebensjahr an. Oft bleiben sie auch ganz im Dienste des Findlingswesens; denn das Aufsichtspersonal der Moskauer Anstalt, die Verpflegungsbeamten, die 26 in der Anstalt wohnenden Aerzte, die Priester, die Pflegerinnen, sie alle sind ehemalige Findlinge.

Die Anstalt ist im Jahre 1764 gegründet worden. Ihr Segen erhellt aus der Tatsache, daß in hundert Jahren, bis 1864, dort 470 000 Kinder aufgezogen worden sind, die, wenn man ihre Nachkommen einrechnet, dem russischen Staat einen Zuwachs von mehreren Millionen Menschen gebracht haben. Die Anstalt muß für Rußland als ein organisatorisches Wunder bezeichnet werden.

Jedenfalls müßte aber auch in Deutschland für jede werdende Mutter die Gewißheit bestehen, daß vom Staate für ihr Kind gesorgt wird, wenn sie selbst dazu nicht imstande ist, und daß in Zukunft weder sie noch ihr Kind, wie bisher, ein Gegenstand geringerer Achtung sein werden. —

Amtliche Bekanntmachungen.

Ich habe heute eine Bekanntmachung Nr. E. 452/10. 17. KRA. betreffend Erzeugung des Kriegsmaterials durch Eisen- und Stahlwerke erlassen.

Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 6. November 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des 4. Armeekorps.
Frhr. v. Lyncker,
General der Infanterie
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Gustav Uhlig
— untere Leipziger Straße —
Billige, gute Bezugsquelle
in vorteilhaften 360
Musikinstrumenten
für unsre Krieger im Felde und Verwundeten in der Heimat.
Dauerhafte, rein abgestimmte
Mundharmonikas, Mandolinen, Gitarren
Wiener Ziehharmonikas.
Sonntags geöffnet von ½12 bis ½2 Uhr.

100 Zimmerleute
werden für **Baustelle Vereinigte Aluminiumwerke in Lautz, O.-L.** 350 sofort eingestellt.
Gustav Albrecht hilfsdienstpflicht. Geschäft für Kriegsbauausführung.
Roitzsch-Bitterfeld.

Vorarbeiter
für unsre Fensterreinigungsanstalt, der Leute beaufsichtigen und wirksam mitarbeiten kann, sofort gesucht. Militär- und zivildienstfreie Bewerber, evtl. auch Kriegsbeschädigte, können sich melden.
Vereinigte Glasermeister zu Halle
G. m. b. H. — Harz 23, parterre. 6151

857
Möbel
Wohnungs-Einrichtungen
Teppiche
in großer Auswahl
Eichmann & Co.
Gr. Ulrichstr. 51
Eingang Schulstraße
Auf Wunsch
Teilzahlung

Stadt-Theater.
Sonntag den 11. November
Nachmittags
Wiener Blut.
Abends
Tiefland.

Kulmbacher St.-Petri-Bräu
ist wieder eingetroffen.
Empfehle Sonntags **Kaffee und Kuchen.**
Gasthof Roter Löwe, Weissenfels.

ZOO
Reicher Tierbestand.
Sonntag, 11. Novbr., nachmittags 3½ Uhr
Konzert
von Görlach-Orchester.
Leitung: 6170
Musikdirektor H. Görlach.
Eintrittspreis: Erwachsene 60 Pfg., Kinder 20 Pfg. Militär ohne Tiefstand zahlt vormittags 10 Pfg., nachmittags 20 Pfg.

Alte, abgespielte, auch zerbrochene 358
Grammophon-Platten
kauft zu festgesetzten Preisen ohne Gegenkauf.
Gustav Uhlig
Uhren und Musikwerke,
untere Leipziger Straße.
Sonntag geöffnet von ½8 bis ½10 Uhr vormittags und mittags von ½12 bis ½2 Uhr.

Thalia-Theater
Gastspiel des Stadt-Theater-Personals
Sonntag, 11. November, nachmittags 3½ Uhr
Johannisfeuer
Schauspiel von Hermann Sudermann.
Abends 7½ Uhr
Moral
Lustspiel von L. Thoma.

Puppenstube zu verkaufen Landsberger Str. 62, hochp.

Bio
Gr. Ulrichstr. 57.

Das unheimliche Haus
Detektivdrama von gewaltiger Spannung in 4 Akten
(Beginn 4 Uhr nachmittags, Sonntags 3 Uhr)

Strohschuhe
in allen Größen wieder vorrätig
Kaufhaus H. Elkan
359 Leipziger Straße 87.

Holzverkauf.
Aus der Besener Holzung sollen
90 Müstern, bis zu 50 cm Durchmesser,
am Freitag den 16. November, vormittags 10 Uhr,
zum Selbstschlagen an Ort und Stelle öffentlich meistbietend verkauft werden. 359
Treffpunkt: Gasthof zum Elstertal in Ammendorf. Bedingungen im Termin.
Halle, den 23. Oktober 1917. Der Magistrat.

Alte Promenade 11a — **U.T** — **Leipziger Straße 88**
Fernruf 5738. Fernruf 1224.

Erich Kaiser-Titz
in
Ein Tropfen Gift
Detektiv-Drama in 4 Akten.
Vorführung: 4.50, 7.00, 9.30
Onkelchens Liebling
entzückendes Lustspiel in 3 Akten. 361
Vorführung: 4, 6, 8.20.
Das Eingangstor zum nördlichen Schwarzwald
herrliche Naturaufnahmen.
Beginn 4 Uhr.

Der Liebling des Publikums
Henny Porten!
in
Höhenluft
Lustspiel in 4 Akten.
Vorführung: 3, 5, 7, 9.20.
Der Mann mit der Maske
Schauspiel in 3 Akten.
Vorführung: 4.10, 6.10, 8.30.
Beginn 3 Uhr.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519171110-16/fragment/page=0004

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 140. | **Halle, Sonnabend den 10. November 1917.** | **1. Jahrgang.**

Zu Eigenbröteleien ist jetzt keine Zeit.

Von einem Teile der Arbeiterschaft werden die Zeichen der Zeit offenbar nicht verstanden oder man will sie nicht verstehen. Wäre sie aufmerksam, so müßte sie begreifen, daß sie jetzt gar nichts Notwendigeres zu tun hätte, als mit ihren Klassengenossen zusammenzustehen und darüber nachzudenken, in entschlossenem politischem Kampfe der Reaktion scharf zu Leibe zu rücken, und nicht im fruchtlosen Spintisieren die Zeit zu vertrödeln. Statt dessen mühen sich Teile der Arbeiter darüber ab, ihre Klassengenossen in Mißkredit zu bringen und man sucht nach Argumenten, die als Verräter an den Volksinteressen erscheinen zu lassen, von denen man annimmt, daß sie irgend etwas falsch gemacht haben. Dieser Eifer wäre einer andern Sache würdig, und man sollte einsehen, daß man damit denen dient, die die Arbeiterschaft bisher unter der politischen Fuchtel gehalten haben und es auch fürder tun wollen. Selbst wenn etwas falsch gemacht worden wäre, so ist jetzt nicht der Zeitpunkt dazu, die angeblich Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. Man muß einsehen lernen, daß der Reaktion nichts willkommener ist als ein häuslicher Streit innerhalb der Arbeiterschaft, und daß von jener Seite alles geschieht, diesen häuslichen Streit weiter zu entfachen. Diese Zeit des innern Zwistes benutzt nämlich die Reaktion dazu, an ihr Ziel zu kommen, und während man mit grimmiger Genugtuung sieht, wie sich die Arbeiterschaft gegenseitig zerfleischt, trifft man Vorbereitungen, seine politischen Geschäfte gründlich zu besorgen.

Wenn man die Vorgänge auf dem politischen Gebiet aufmerksam verfolgt, so gewahrt man, wie jene mit Erfolg tätig sind, die Forderungen der aufstrebenden Arbeiterschaft niederzuschlagen. Noch nie haben die Alldeutschen und Konservativen eine so eifrige und konsequente Arbeit getan wie gegenwärtig: Sie wissen, daß die bisherigen politischen Zustände unmöglich aufrechterhalten werden können. Und deshalb treffen sie Vorbereitungen, sie nach Möglichkeit zu verankern. Es sei daran erinnert, daß der Kaiser als König von Preußen ein neues Wahlrecht verheißen hat; es sei daran erinnert, daß er hinzufügte, daß für Klassenscheidungen Raum nicht mehr vorhanden sei. Das war Grund genug für die Reaktion, alle Kräfte zusammenzuraffen, gegen diese verheißene neue Zeit anzustürmen, und die Herren sind rücksichtslos und zäh in ihrem Kampfe, wissen sie doch, daß sie damit noch am ehesten an ihr Ziel kommen, denn es geht um die Macht, und das Volk verlangt sein Recht. Die Reaktion aber ist entschlossen, die Wahlreform in Preußen nicht zustande kommen zu lassen, und in Deutschland weiß jedes politische Kind, daß so lange an politische Freiheit nicht gedacht werden kann, solange dieses Bollwerk der Reaktion nicht gestürzt ist. Alle politische Bedrückung ist damit eng verknüpft, und sie hat im Gefolge schwere wirtschaftliche Nachteile. Daher steht auch jetzt die sogenannte Vaterländische Partei auf, die nichts andres ist als der zusammengeballte Haufen des Kapitalismus, der von seinen Vorrechten in Reich und Staat nichts preisgeben will. Deshalb rafft er seine ganze Kraft zusammen, sie in die Wagschale des politischen Kampfes zu werfen. Man sagt, dies sei im Interesse des Vaterlandes notwendig. Häufig genug ist von dieser Stelle aus darauf hingewiesen worden, daß die wirklichen vaterländischen Interessen für die Herren keine Rolle spielen, ihnen geht es einfach darum, sich an der Macht zu erhalten, und zu diesem Zweck opfern sie Millionen über Millionen, kaufen die öffentliche Meinung durch einen Teil der bürgerlichen Presse, und beeinflussen sie so. Diese Millionen müssen Zinsen tragen, und sie werden sich verzinsen, wenn ein Teil der Arbeiterschaft weiter bei seinem Eigensinn beharrt, und seine ganze Stoßkraft statt gegen die wirtschaftlichen Widersacher gegen die eignen Klassengenossen richtet. Arbeiter! Parteigenossen! Wir richten die dringende Mahnung an euch, laßt euch nicht auf falsche Wege drängen, die unbedingt zu euerm Unheil ausschlagen müssen!

Man sprach davon, daß die Not der Zeit alle Differenzen auf die Seite schieben müsse. Dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen, die Reaktion ist am Werk, und wir sehen mit offnen Augen, wie sie die notwendigsten Neueinrichtungen im Staate mit Gewalt verhindert. Sie ist lückenlos organisiert und einig von einer Seite bis zur andern. Dieses Beispiel müssen wir nachahmen, wenn die Arbeiterschaft nicht gründlich unter den Schlitten kommen will. Kein Arbeiter wird die Verantwortung dafür übernehmen wollen, und sei er noch so verärgert. Der Schwerpunkt ist jetzt darauf zu verlegen, daß wir das Ziel erreichen, das wir uns gesteckt haben, und daß uns nicht ein Jota von dem entrissen wird, was wir bis jetzt erreicht haben. Die Gewerkschaften, die soziale Gesetzgebung, überhaupt jede Erleichterung für die Arbeiter sind der Reaktion ein Dorn im Auge, und wenn sie behauptet, daß jetzt mitten im Krieg eine Neuordnung nicht vorgenommen werden dürfe, so gilt das nur insoweit, als Volksfreiheiten erreicht werden sollen. Sie selbst trifft die intensivsten Vorbereitungen, ihr bereits vor dem Kriege begonnenes Werk zu beenden, und zwar jetzt im Kriege. Und wenn die Arbeiterschaft nicht lückenlos einig ist, so kommen die dunkeln Mächte an ihr Ziel, und das, was sie jetzt tun, ist schon ein Stück Neuordnung in ihrem Sinne, das sie rücksichtslos durchsetzen. Sollen wir dieser Entwicklung ruhig zusehen, sollen wir sie fördern, indem wir uns selbst zerfleischen? Nein und tausendmal nein!

Laßt euch nicht verblüffen, rafft euch zusammen, um den Mächten, die unter der Maske einer sogenannten Vaterlandspartei marschieren, ein Gegengewicht entgegenzustellen. Lernt, ihr seid gewarnt! —

Halle und Saalkreis.

Halle, 10. November 1917.

Martinstag.

Martini wird, so weit es auf kirchlichen Ursprung zurückgeht, als der Gedenktag des heiligen Martin gefeiert, der Bischof von Tours in Frankreich wurde und dessen Todestag man in das Jahr 402 verlegt. In der Legende dieses Heiligen wird berichtet, daß er vor seiner Bekehrung zum Christentum als heidnischer Centurio (Hauptmann) in dem Heere des römischen Kaisers Julianus Apostata diente und als solcher einst zur kalten Winterszeit seinen Manael mit seinem Schwerte zerhieb, um die eine Hälfte einem frierenden Bettler zu geben, während er selbst sich mit der andern Hälfte begnügte. So wurde St. Martin auch zum Schutzpatron der Soldaten erhoben, so wie ja auch schon sein Name Martinus an Mars, den einstigen Kriegsgott der alten Römer erinnerte. Die Protestanten hielten den Gedenktag fest, weil sein Vorabend auf den 10. November fällt, den Tag, an dem Luther geboren wurde, der in der Taufe auch den Namen Martin erhielt.

Der wirkliche Ursprung der Feier des Martinstags jedoch ist in den alten germanischen Heidengebräuchen zu suchen. Damals hieß der November der Schlacht- oder Blutmonat, in dem man den Herdensegen abschlachtete, um Vorräte für den kommenden Winter zu haben, diese Schlachtfeste aber mit Volksveranstaltungen und Schmäusen und der Darbringung von Tieropfern an Wodan, den Schnee- und Wettergott, begleitete. Das zur Einführung kommende Christentum schonte klugerweise die im Volk eingelebten Sitten, Feste und Gebräuche, schob einer alten Heidengottheit jeweils einen christlichen Heiligen unter, ließ ihn dann aber mit den alten abergläubischen Vorstellungen noch lange umkleidet. So auch mit dem heiligen Martin, an dessen Gedenktag man seit uralter Zeit an Stelle der Wodansrinder die Martinsgans schlachtet, wohl auch, um mit dem Fallen der Federn das Fallen des ersten Schnees symbolisch anzudeuten.

Im Volksaberglauben aber haben sich zwischen der Gestalt des heiligen Martin, wie ihn das Volk sich vorstellt, und dem Gotte Wodan noch verschiedene sehr enge charakteristische Aehnlichkeiten erhalten. So sollen z. B. die gebackenen „Martinshörner", womit man die Kinder beschenkt, die Hufeisen von Wodans Pferd andeuten; in gewissen Kreisen des Landvolks in Baden soll der wilde Jäger, der ja auch wieder eine Abart des Sturmgotts Wodan ist, Junker Marten heißen; und wie in andern Teilen Deutschlands sich die Wodanserinnerung in dem Glauben an ein gespenstisches Wesen, den Schimmelreiter, erhalten hat, so denkt man sich auch den heiligen Martin gern auf einem Schimmel reitend, auch hierin die Ideenverbindung zwischen Schimmel und erstem Schnee wieder andeutend. In Schlesien z. B., wenn es am 11. November schneit, lautet eine Redensart: „Märten kommt auf einem Schimmel geritten."

Was aber die Gans anbelangt, die man vor dem Kriege hatte, die aber jetzt nur für diejenigen da ist, die den Geldbeutel dazu haben, so hat man für sie auch eine andre Deutung: Der heilige Martin, der aus übergroßer Bescheidenheit nicht Bischof werden wollte, habe sich während der Wahl hinter Fässern versteckt, und erst das Geschnatter von Gänsen habe sein Versteck verraten. Die Ungläubigen freilich stellen eine andre Beziehung zwischen Martin und den Gänsen her, indem sie erzählen, er habe sich einmal so sehr an fettem Gänsebraten übernommen, daß er aus Aerger darüber alle Gänse, deren er habhaft werden konnte, schlachten ließ. Und seitdem wiederholen die guten Menschen dies alljährlich an seinem Festtag zu seinem Gedenken und zum eignen Labsal.

Beim Landvolk ist noch vielfach der Martinstag ein alter wichtiger Terminstag im Jahre, der Tag, an dem man Landmiete bezahlt und Knechte und Mägde ihre Stellen wechseln. Im Westen Deutschlands, besonders am Niederrhein, zogen vor dem Kriege die Kinder am Martinsabend mit Lichtern und Laternen durch die Straßen und um Aepfel und Speckpfannkuchen singend in die Häuser; auf den Feldern und dem Markt aber zündete man die Martinsfeuer an. Denn Licht und Feuer vertrieben in der alten Zeit die bösen Geister, die den Segen des Winters zu vernichten drohten. —

Friedenspreise — Kriegspreise.

Allgemein bekannt ist, daß die Preise für Kleiderstoffe und Kurzwaren ganz ungeheuerlich gestiegen sind. Es ist recht nützlich, unsern Lesern einmal einen Vergleich zwischen den Friedens- und Kriegspreisen zu unterbreiten. Der „Konfektionär" hat darüber kürzlich eine lange Liste veröffentlicht, der wir folgendes entnehmen:

	Preise in Mark früher	heute
Tuche, reinwollene Kammgarne und Garbadines	3,00— 4,50	40,00—45,00
Halbwollene Stoffe	1,60— 2,50	24,00—27,00
Velour	4,50— 9,00	40,00—50,00
Wattierleinen	0,30— 0,35	zirka 4,00
Wollmusselin	0,65— 1,10	zirka 8—10,00
Baumwollmusselin	0,27— 0,28	zirka 4—5,00
Futteriatin	0,50— 0,68	zirka 5,00
Tüllfutter	0,35— 0,50	zirka 8,00
Ulsterstoffe	12,00—18,00	50,00—60,00
Kammgarne	6,00—10,00	40,00—50,00
Buckskins	3,00— 5,00	zirka 25,00
Hemdentuche	0,22— 0,50	6,00—7,00
Taschentücher	0,08	1,25
Nähseide, eine Rolle	0,06	0,60
Nähseide, eine kleine Rolle	0,03	0,50
Maschinengarn, eine kleine Rolle	0,08	0,30
Maschinengarn, eine große Rolle	0,15	zirka 0,90
Baumwollband, ein Stück (3 Mtr.)	0,05	0,65
Baumwollene Socken, Dtzd. Paar	3,00	48,00

Wie der „Textilarbeiter" konstatiert, kommen im Durchschnitt nicht 5 Prozent dieser erhöhten Preise auf das Lohnkonto. —

* **Schokoladenverkauf an Jugendliche.** Die auf Grund der Bekanntmachung vom 8. September durchgeführte Verteilung von Schokolade an Jugendliche im Alter von 12 bis 17 Jahren wird in den Geschäften der Firma Most (Gr. Steinstraße 76, Leipziger Straße 70/71, Große Ulrichstraße 3) am Montag und Dienstag fortgesetzt. Der Verkauf erfolgt gegen Vorweisung des Lebensmittelscheins und Abgabe des Abschnitts B der für Jugendliche ausgestellten gelben Warenbezugskarte. Auf diesen Abschnitt der Karte wird eine Tafel Schokolade zum Preise von 1,35 Mark abgegeben. Am Montag werden die Haushaltungen mit den Nummern der Lebensmittelscheine 63 000 bis 67 000, am Dienstag die Haushaltungen mit den Nummern der Lebensmittelscheine 67 001 bis 70 000 zum Kaufe zugelassen.

* **Die Elternsprechstunde im Statistischen Amt** (Stadthaus, Eingang Schmeerstraße, 3. Stock, Zimmer Nr. 30) findet für Schüler Montags, Mittwochs und Freitags von 11 bis 12½ Uhr Uhr statt. Die Anfragenden müssen den Gesundheitsbogen, der vorher dem Herrn Schularzt in seiner Sprechstunde vorzulegen ist, mitbringen. Weiblichen Personen erteilt die Auskunftsstelle für Frauenberufe beim städtischen Arbeitsamt, weibliche Abteilung (Leipziger Straße 16, 1 Tr.), Dienstags und Freitags von 1 bis 3½ und Mittwochs von 10 bis 1 Uhr Ratschläge. —

— **Landkarten für Bekleidungszwecke.** Die Verwendung von aufgezogenen Land- und Seekarten zu Bekleidungszwecken ist jetzt von der Reichsbekleidungsstelle in die Wege geleitet worden. Der Unterrichtsminister hat die Provinzialschulkollegien und die königlichen Regierungen beauftragt, zu veranlassen, daß die aufgezogenen Land- und Seekarten möglichst bald abgeliefert werden, soweit die Karten nicht mehr brauchbar sind. Versuche haben ergeben, daß die Leinwand der Karten zu Bekleidungszwecken, insbesondere zu Futterstoffen, verwendet werden kann, wenn man den Stoff losgelöst und gereinigt hat. —

Rosi Zurflüh.

Eine Geschichte aus den Alpen von **Johannes Scherr.**

(9. Fortsetzung.) Nachdruck verboten

Wie nämlich Rosi und Breneli mit ihren Rechen auf der Schulter zur Haustür hinauswollten, kam der alte Schurbauer die steinerne Staffel herauf. Der Mann hatte ein höchst wichtiges Aussehen, auch seinen Sonntagstschopen an und darunter ein ganz frisches Hemd, dessen Kragen akkurat so hoch hinaufging wie die Ohren. Die Zwihlbäurin die, unter der offenen Stubentür stehend, den Kommenden wahrgenommen, trat hervor und begrüßte ihn. Der Alte gab den Gruß zurück, und als die beiden Mädchen ohne Zeremonie an ihm vorbeischlüpfen wollten, sagte er galant: „Potz Bluest, wei't die Jumpfere scho in Heuet? Nei, bym ewige Dunder, 's geit doch kei tölleres Meitschi als 's Rosi in der Zwihl. Das wird gäng 's prächtigst Brütli abzä, das ma centum g'seh'cha."

Rosi ging schnell zur Haustür hinaus, aber 's Breneli kehrte sich um und sagte schnippisch: „Wisset Ihr, Schurbaur, was sie im Dütschland draußen für ein Sprichwort haben?"

„Was denn für eins, Chind?"

„D' Nürnberger henken keinen, eh sie ihn haben."

„Wart, Du Aeffli! Bym ewige Dunder, 's ist doch schad, daß mein jüngerer Bub, der Uli, hat sterben müssen. Der wär für Dich wie a'g'messen, gäng wie der —"

's Breneli war aber schon weg, und die Zwihlbäurin unterbrach den Gast mit den Worten: „Wollet Ihr nicht in die Stube treten, Nachbar, und ein Schnäppsli nehmen, bis mein Baur von den Mähderen auf der Bühlmatte heimkommt? 's wird nicht lang währen."

Sehr neugierig kam 's Breneli, sehr zaghaft die Rosi zum Mittagessen heim. Dieses ging aber so gemessen vorüber wie immer. Rosi warf zuweilen einen verstohlenen Blick auf den Vater. Aber das braunrote Gesicht des Zwihlbauers in seinem weißen Hemdkragen war undurchdringlich.

Als die Dienstleute hinausgegangen, sagte 's Breneli draußen zu der alten Küchenmagd: „Paß auf, Kathri, jetzt wird's drinnen losgehen."

Es ging aber drinnen nicht los. Rosi räumte den Tisch ab, an dem Vater und Mutter noch sitzenblieben. Während sie das Geschirr hinaustrug, hörte sie die Mutter sagen: „Kuori, der Schurbauer ist gäng —"

„Schwyg, Anneli," unterbrach ihr Eheherr die Redende barsch. „I sag, der Tüfel kann meinthalb den —"

Weiter hörte Rosi nicht, aber bald darauf kam die Mutter aus der Stube, zog ihre Tochter beiseite und flüsterte ihr froh erregt zu: „Los, Rosi, wenn Du z' Obig z' Bett gehst, so knie nieder in Deiner Kammer und dank unserem Herrgott! Vom langen Toni in der Schur bist erlöst. Aus der Sach' wird gäng wahrli nüd."

„Gott sei Lob und Dank, Müetti!"

„Ja, Chind, kannst gäng froh sein, daß das so usg'ländet hat. Weißt, der alt Schlufi, der Schurbaur, war e Stündli bei mir, eh' der Vater kam, und da hab ihn gäng es bizzeli z'wegg'no. Hab ihm nämli so viel vo euserem Geld und Gut g'seit, daß der Ma vor Gyd und Nyd ahsograd hätt verräbble möge. Da ist er dann in seiner Gntbrunst mit dem Vater uffe ins Oberstüble und bald hernacher sind die beiden Mannen wieder abe cho und hät der Schurbaur gäng den Kopf lampen lossen, als hätt ihm einer mit dem Holzschlägel drauf g'schlagen. Und der Vater hat nur noch zu ihm g'seit: B'hüt Euch Gott und lebet wohl, Nachbar, und der Toni soll sich gäng anderswo umsehn. Und als der Alt' fort war, hat der Vater zu mir g'seit: „Der Dunder schlag! Der Gythung hat nu ahsograd die ganz Zwihl zum Heiratsgut für d' Rosi haben wollen, als wären du und ich schon tot und begraben und 's Breneli gar nicht da." — Siehst Du, Chind, so ist mir der alt Vogel uf d' Leimrut gangen, und sei Du gäng ruhig, von denen in der Schur, vom Alten oder vom Jungen, will der Vater nüd meh wissen."

„Anneli, wo steckst?" rief der Bauer in der Stube, und die Bäurin folgte hastig dem Rufe.

Es war heute augenscheinlich ein Tag für Staatsaktionen in der Zwihl, denn man sah sofort den Hausherrn und seine würdige Hälfte von der Stube her über den geräumigen Flur nach der Treppe gehen, die ins Oberstübli führte, von wo die Hausbewohner alle wichtigen Beschlüsse und Erlasse ausgehen zu sehen gewohnt waren.

Im Vorübergehen an der offenen Küchentür rief der Bauer seinen Töchtern zu: „Nu, Ihr Meitschi, machet gäng, daß Ihr waidli wieder uf d' Bühlmatt kommet. Wenn Ihr Euch brav an d' Arbeit haltet, cha ma den heutigen Frühschnitt morgen fürzundeltrocken eintun."

Rosi bemerkte, daß der Vater, die Treppe hinaufsteigend, einen Blick nach ihr zurückwarf, und es wollte ihr vorkommen, dieser Blick sei ein freundlicherer gewesen, als sie seit lange von ihm zu erhalten pflegte.

„Gib acht, Rosi," wisperte 's Breneli, als es mit der Schwester das Haus verließ, „das hat gäng ebbis z' bedeuten. Für nüd und aber nüd geht der Vater nit an 'em Werchtig mit dem Muetti ins Oberstübli."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519171110-16/fragment/page=0005

— **Maßnahmen gegen den Kleinwohnungsmangel.** Die Minister der öffentlichen Arbeiten und des Innern haben unter dem 6. d. M. einen Erlaß an die Regierungspräsidenten gerichtet, worin diese aufgefordert werden, die Gemeinden zu Maßnahmen gegenüber der drohenden Wohnungsnot nach dem Kriege zu veranlassen. Nach dem Erlaß haben die Ermittlungen ergeben, daß ein bedrohlicher Mangel an Mittel- besonders aber an Kleinwohnungen beim Friedensschluß zu befürchten sei. Die Militärbehörden haben zugesagt, bei der Gestaltung der Entlassung dem Rechnung zu tragen, doch werden trotzdem in manchen Gemeinden — die Verhältnisse sind sehr verschieden — besondere Maßnahmen zu treffen sein. Die Gemeinden sollen den voraussichtlichen Bedarf an Kleinwohnungen möglichst genau feststellen und, wo ein Mangel zu befürchten ist, mit den Hausbesitzern wegen der Zerlegung größerer Wohnungen verhandeln. Vorübergehend käme auch die Einrichtung von Dach- und Kellerwohnungen Betracht. Oeffentliche Gebäude könnten zur Aufnahme von Familien und von Ledigen vorbereitet und Baracken könnten beschafft werden. Die Militärverwaltung werde nicht in der Lage sein, Baracken und Gefangenlager zur Verfügung zu stellen. Ferner werden die Gemeinden alle Vorbereitungen für eine schleunige Wiederaufnahme der Bautätigkeit nach dem Kriege zu treffen und den Zwangswohnungsnachweis einzurichten haben. Mit Berichten und zeitraubenden Zusammenstellungen sollen aber die Gemeinden nicht belästigt werden. —

— **Zur Rationierung der Kartoffeln.** In der verstärkte Staatshaushaltskommission des Abgeordnetenhauses erklärte der Unterstaatssekretär im Kriegsernährungsamt: Die Wintereindeckung mit Kartoffeln nehme im allgemeinen günstigen Fortgang. In letzter Zeit habe sich starker Waggonmangel fühlbar gemacht, es sei jedoch zu hoffen, daß hierin demnächst eine Besserung eintreten werde. Einer Erhöhung der Speisekartoffelration im gegenwärtigen Zeitpunkt sei dringend zu widerraten. Sie könne nur auf Kosten der als Wintervorrat eingelagerten Bestände erfolgen, man müsse dann möglicherweise noch in der Frostzeit mit der Ration wieder stark heruntergehen, was für die Bevölkerung unerträglich sei. Der Vorsitzende der Reichskartoffelstelle wies darauf hin, daß die Kartoffelernte der Provinz Schleswig-Holstein weit geringer sei, als von der Reichskartoffelstelle ihrem vorläufigen Verteilungsplan zugrunde gelegt war. Die Maßnahmen für die erforderliche Sicherstellung der Kartoffellieferungen im April bis August 1918 seien getroffen; dabei müsse aber betont werden, daß mit einer Erhöhung der Wochenkopfratio jetzt oder für Frühjahr 1918 nicht gerechnet werden könne. Eine Verfütterung von Kartoffeln über das jetzt gültige Maß hinaus könne nur unter der Voraussetzung in Frage kommen, daß das noch ausstehende Ernteergebnis tatsächlich ein entsprechend günstiges sei, und die Lieferungen an Speise- und Fabrikkartoffeln zur Brotstreckung unter allen Umständen sichergestellt wären.

* **Zur größtmöglichen Kohleneinsparnis** wird jetzt wieder von der Ortskohlenstelle geraten, indem sie uns unter anderm schreibt: Vor allen Dingen ergeht an alle diejenigen Haushaltungen, die bereits Kohlen erhalten haben, die dringende Mahnung, hauszuhalten mit dem, was sie haben. Wer mehr als etwa 30 bis 35 Zentner erhalten hat, kann voraussichtlich vor Januar nicht damit rechnen, wieder Kohlen zu bekommen. Haushaltungen, die im Sommer 30, 40 Zentner oder noch mehr verbraucht haben, sind in unverantwortlicher Weise verschwenderisch gewesen und müssen es sich selbst zuschreiben, wenn sie jetzt frieren müssen. Anträge auf weitere Kohlenlieferung sind in solchen Fällen ganz zwecklos, da es der Allgemeinheit gegenüber nicht zu verantworten ist, wenn einzelne, die sich nicht in die Verhältnisse fügen wollen, Kohlen für sich in Anspruch nehmen, die andern zukommen. Wer jetzt nicht ganz außergewöhnlich spart, dadurch, daß er höchstens ein Zimmer heizt, den Kohlenverbrauch für Waschen und Baden einschränkt, der wird mit ziemlicher Sicherheit später frieren müssen, und wir werden nicht in der Lage sein, ihm für Kohlen zu sorgen. —

* **Die Diensträume der Warenumsatzsteuerstelle** befinden sich vom 8. November 1917 an im Grundstück Rathausstraße 6, 3 Treppen, Zimmer 125. —

* **Von der Strafkammer.** Der schon vielfach vorbestrafte russische Arbeiter Anton Oklowski stahl bei einem Bäckermeister in Obertau 15 Mark bares Geld, 100 Zigarren und 1500 Brotmarken, wobei er die Geldkasse mit einer Hacke geöffnet hatte. Er wurde gemäß dem Antrag des Staatsanwalts wegen schweren Diebstahls zu 2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. — Der schon oft bestrafte Kaufmann Friedrich Schilling und der Handelsmann Georg Bergmann standen unter der Anklage, das Vermögen der Obsthändlerin Fricke durch Urkundenfälschung und Unterschlagung um über 10 000 Mark geschädigt zu haben. Schilling war in dem Obstgeschäft der Frau Fricke als Buchhalter angestellt. Als diese im September 1916 auf einige Zeit Halle verließ, waren ungefähr 100 Zentner Aepfel und 350 Mark Geld da. Als sie im Oktober zurückkehrte, hatte Sch. inzwischen das Obst verkauft und auch das Bargeld aufgebraucht. Sch. behauptete mit dem Gelde sowie dem Erlös aus den Aepfeln verschiedene Schuldner befriedigt zu haben, ebenso aus einem Posten von 400 Zentnern Aepfel, den er empfangen hat. Außerdem hat er Nachnahmesendungen mit dem Namen Anna Fricke quittiert und auch diese Sendungen verschwinden lassen. In der Verhandlung zeigte sich, daß die Buch- und Geschäftsführung in unglaublicher Weise mangelhaft geführt worden ist, so daß sich nicht vollkommen klar nachweisen läßt, daß Sch. sich Unredlichkeiten zuschulden kommen ließ. Bergmann war angeklagt, von Sch. Aepfel der Firma Fricke bezogen zu haben, ohne diese rechtmäßig bezahlt zu haben. Der Staatsanwalt beantragte gegen Schilling eine Zuchthausstrafe von 2 Jahren und 6 Monaten sowie 5 Jahre Ehrverlust, gegen Bergmann 6 Monate Gefängnis. Das Gericht mußte jedoch beide freisprechen. —

* **Zoologischer Garten.** Für das zweite Gesellschaftskonzert des Stadttheaterorchesters, das am Donnerstag abend vor einem großen Zuhörerkreis veranstaltet wurde, hatte Kapellmeister Karl Köhren eine höchst wertvolle Vortragsfolge zusammengestellt. Der erste Teil brachte ausschließlich Werke von Richard Wagner und leitete das Konzert mit der „Tannhäuser“-Ouvertüre ein. Es folgten Orchesterwerke aus „Rienzi“ und „Lohengrin“, deren wohlgelungene Ausführung den Freunden Wagnerscher Musik ein besonderer Genuß war. In vortrefflicher Weise gelang auch dem Orchester die Wiedergabe der Ouvertüre zum „Freischütz“ von C. M. von Weber und die großzügig angelegte sinfonische Dichtung „Les Préludes“ von Liszt. Für den gesanglichen Teil war der Opernsänger Alfred Ernesti vom hiesigen Stadttheater gewonnen, der mit seiner wohlgeschulten, schönen Stimme und mustergültigen Aussprache durch den Vortrag des Gebets aus „Rienzi“ von Wagner und einer Kavatine aus der Oper „Margarete“ von Gounod die aufmerksamen Zuhörer zu Beifallsstürmen hinriß. Als ein Meister seines Instruments erwies sich das Mitglied Hermann Weidlich durch die Darbietung eines Kapriccios für Flöte von Kempter. Sein Vortrag, verbunden mit sicherer Technik, gaben seinen Leistungen künstlerischen Wert. Das Orchester entledigte sich seiner Aufgabe in durchaus anerkennenswerter Weise und verdient auch hinsichtlich der angemessenen Begleitung der Solostücke das beste Lob. —

Monatlicher Arbeitskalender für Gartenfreunde.

November.

Die Ernte ist vollendet, nur noch einige Spätgemüse stehen im Garten, doch auch mit ihrer Einwinterung ist man bereits beschäftigt. Die übrigen Felder sind leer und harren bereits der Bearbeitung für das nächste Jahr. Nicht ohne Sorge denkt der Gartenbesitzer an die Vorbereitung seines Gartens für die nächste Wachstumsperiode. Die Kriegszeit gebietet ihm, aus seinem Acker die höchsten Erträge herauszuwirtschaften, jedes Plätzchen nach Möglichkeit auszunutzen. Doch die intensive Bewirtschaftung stellt hohe Ansprüche an die Nährkraft des Bodens, und wenn man dem Acker nicht zurückgibt, was ihm durch die Pflanzen genommen wird, so geht er seiner Erschöpfung entgegen, die Nährstoffvorräte werden aufgebraucht.

Ein gutes Mittel zur Hebung der Fruchtbarkeit haben wir in der sorgfältigen Bodenbearbeitung. In einem Boden, der in größerer Tiefe gelockert, also rigolt ist, zeigen unsre Gemüse immer ein besonders gutes Wachstum. Die tiefe Lockerung läßt die Pflanzenwurzeln tief und unbehindert in den Boden eindringen. Auch eine reiche Durchlüftung und schnellere Durchwärmung hat das Rigolen zur Folge. Was aber besonders das Wachstum auf rigoltem Boden bewirkt, das ist die Bereicherung desselben an Nährstoffen dadurch, daß die in den tiefern Bodenschichten sich angesammelten Nährstoffe durch die tiefe Bearbeitung nach oben in den Bereich der Pflanzenwurzeln gelangen. Hier werden diese noch nicht aufnehmbaren Nährstoffe durch das Zusammenwirken der Zersetzungsfaktoren Luft, Wärme, Feuchtigkeit und der Bodenbakterien zersetzt und für die Pflanzenernährung geeignet gemacht. So kommt es auch, daß selbst Flachwurzler, das sind solche, die mit ihren Wurzeln mehr in den obern Bodenschichten sich bewegen, auf rigoltem Boden besser gedeihen, als auf flach bearbeitetem. Wichtig ist, daß die Rigolarbeiten im Herbste bis Winter erledigt werden, damit auch der Frost seine wohltuende Wirkung auf den rigolten Acker ausüben kann. Seine Einwirkung auf die Ackererde wird im Gemüsebau sehr hoch geschätzt. Schwerer Boden wird durch ihn in seiner Eigenschaft ganz besonders verbessert. Dieser hat die Eigenschaft, recht viel Wasser in sich aufnehmen zu können. Das nun im Boden äußerst feinverteilte Wasser gefriert zu Eis und treibt die einzelnen Bodenpartikelchen auseinander. Die Einwirkung des Frostes können wir noch durch das Schollern des gegrabenen Ackers unterstützen. Bei Frostwetter wird der gefrorene Acker mit einer schweren, scharfen Picke aufgebrochen und so der ungefrorene Boden freigelegt. Die gefrorenen Schollen werden möglichst uneben gelegt. Wiederholt man diese Arbeit noch ein- bis zweimal, so macht man auch die tieferen Schichten dem Froste zugänglich. Auf feuchtem, schwerem Boden wirft man zu diesem Zwecke noch besser in einem Abstand von etwa einem Meter Gräben durch das ganze vorher rigolte oder gegrabene Gelände und setzt den dabei gewonnenen Boden zu beiden Seiten auf. Die so entstandenen Wälle bieten dem Frost eine weit größere Oberfläche und frieren gründlich durch. Dadurch erhalten wir eine mürbe, lockere und fruchtbare Ackerkrume, die sich im Frühjahr ohne Mühe für die Bestellung zubereiten und bestellen läßt. Diesen so vorbereiteten Boden gräbt man im Frühjahr nicht noch einmal; er wird, nachdem er hinreichend abgetrocknet ist, mit der Hacke flach gelockert, darauf geharkt und bestellt.

Soll sich organischer Dünger, wie Stallmist, Kompost, Gründünger usw. vorteilhaft zersetzen, so muß er in den Boden gebracht, aber nur flach untergegraben und vollständig mit Erde bedeckt werden. Der sich zersetzenden Masse wird dann durch die Haarröhrchentätigkeit (Kapillarität) von unten her die erforderliche Feuchtigkeit zugeführt, während von oben her Luft und Wärme ausreichenden Zutritt haben. Die bei der Verwesung sich bildenden gasförmigen Produkte werden durch die vollkommene Erdbedeckung an dem Entweichen in die Luft verhindert. An der Oberfläche würde sich der Dünger ebenfalls zersetzen, aber die dabei sich bildenden Gase würden in die Luft entweichen und dem Acker wichtige Nährstoffe verlorengehen. Die Zermürbung und Lockerung des Bodens müssen wir in der Hauptsache dem Froste überlassen und im übrigen durch sorgfältige Bearbeitung zu erreichen suchen, wobei uns auch der Aetzkalk gute Hilfe leistet. Den Dünger zu tief in den Boden zu bringen, ist ein Fehler, der leider noch viel zu oft begangen wird. In zu große Tiefe untergebracht, kommt der Dünger aus dem Wurzelbereich der Pflanzen. Weiter leidet seine Zersetzung an einem Luft- und Wärmemangel und an einem Ueberfluß an Feuchtigkeit. Anstatt der günstigen Fäulnis und Verwesung tritt die Vermoderung und Vertorfung, und die ganze Düngung bringt nur einen geringen Gewinn für die Fruchtbarkeit des Bodens, aber anderseits eine unverantwortliche Düngerverschwendung.

Vor allem Großstädte werden in diesem Herbste weitere große Flächen Rohland für den Kleingartenbau erschließen. Es sind in der Hauptsache Weiden und Wiesen. Wesentlich ist nun, daß diese Ländereien noch im Herbste bis Winter gepflügt bzw. gegraben werden. Durch die Einwirkung der atmosphärischen Luft, der Winterfeuchtigkeit und des Frostes werden auf diesem rohen Boden jene Voraussetzungen geschaffen, die für das Wachstum und Gedeihen der Gemüsepflanzungen unbedingt erforderlich sind. In der Grasnarbe bringen wir einen Schatz von Nährstoffen in den Boden, denn da sie aus verweslicher Pflanzensubstanz besteht, ist sie ein Humusbildner und enthält als solcher sämtliche Nährstoffe. Diese Eigenschaft der Grasnarbe ist zur Verbesserung des Bodens so auszunutzen, daß bereits die junge Saat davon profitieren kann; sie soll uns hier also mehr oder weniger den Stalldung ersetzen. Was wir daher oben über die Unterbringung des Stalldüngers sagten, gilt auch für die Grasnarbe; auch sie darf nicht übermäßig tief weggegraben werden, damit sie rasch abstirbt und verwest und den Pflanzenwurzeln erreichbar bleibt. Auf die umgeworfene Grasnarbe soll nur so viel Boden gegraben werden, als nötig ist, das Land harken und bestellen zu können, ohne die Grassoden nach oben zu ziehen. Auch ist darauf zu achten, daß die Sode über Kopf in die Grabfurche gelegt und hinreichend zerkleinert wird.

Oben erwähnten wir bereits den Aetzkalk. Auch seine Beschaffung ist gegenwärtig nicht immer möglich. Er erfüllt bei der Vorbereitung des Rohlandes sehr wichtige Aufgaben. Seine Wirkung auf die Fruchtbarkeit ist eine ernährende, chemische und physikalische. Er ist also ein Pflanzennährstoff, und zwar ein notwendiger; er beschleunigt ferner die Zersetzung der in der Ackererde befindlichen humosen Stoffe und schließt bestimmte Bodenbestandteile auf, wobei wichtige Nährstoffe in eine aufnehmbare Form übergeführt werden, die die Produktionskraft der Ackererde erhöhen. Auch bindet der Kalk die Humussäuren und zerlegt das schwefelsaure Eisenoxydul, beide den Pflanzen sehr schädliche Stoffe, die sich in der Hauptsache bei Mangel an Luftzutritt im Boden bilden und daher im Rohland, das mehrere Jahre nicht bearbeitet wurde und obendrein noch feucht und von bindiger Beschaffenheit ist, sich in der Regel vorfindet. Schließlich aber lockert und erwärmt er bindigen und kalten Boden. Der Kalk übt also in jeder Beziehung einen verbessernden Einfluß auf die Beschaffenheit des rohen Bodens aus. Seine Einwirkung auf die Beschaffenheit des Bodens tritt aber nur dann bereits im Frühjahr in Erscheinung, wenn er spätestens im Vorwinter untergearbeitet wurde, während er im Nachwinter ausgestreut, nur noch teilweise seine Wirkung im Boden ausüben kann, was wohl bei gutem Ackerboden in der Regel genügt, nicht aber bei Rohland, denn hier ist der Boden tot, die Tätigkeit der Bodenbakterien auf ein Minimum herabdrückt. —

Aus der Parteibewegung.

Berichterstattung vom Parteitag — verboten. Im Sozialdemokratischen Verein Breslau wurde die Berichterstattung vom Würzburger Parteitag, „weil dabei politische Angelegenheiten zur Sprache kommen könnten“, vom Generalkommando verboten. Beschwerde gegen dieses eigentümliche Verhalten ist eingelegt. Daß die Verfolgung der Behörden das Wachstum der sozialdemokratischen Partei nicht beeinträchtigt, zeigt der Kassenbericht, zu dessen Erstattung die Genehmigung erteilt war. Die Mitgliederzahl des Vereins ist im zweiten Vierteljahr des Jahres 1917 um 230 gestiegen; im Oktober traten weitere 509 neue Mitglieder bei und in der ersten Novemberwoche abermals 30. Es geht also rüstig vorwärts. —

Stadtverordnetenwahlsieg. In Oels bei Breslau errang der neugegründete Sozialdemokratische Verein bei den Stadtverordnetenwahlen einen schönen Erfolg. Seine drei Kandidaten erhielten 240 Stimmen, während die vereinigten Gegner, die sich als „königstreu“ bezeichneten, nur 111 Stimmen erhielten. Damit ziehen die ersten drei Sozialdemokraten ins Stadtparlament ein. —

Berichterstattung vom Parteitag. In einer sehr gut besuchten Mainzer Parteiversammlung erstattete Landtagsabgeordneter Adelung Bericht über den Würzburger Parteitag. Zum Schlusse wurde eine Entschließung einstimmig angenommen, in der „die Versammlung die vom Würzburger Parteitag geleistete Arbeit als vorbildlich im Sinne einer Förderung des sozialdemokratischen Gedankens anerkannt und sich verpflichtet, nach Kräften dahin zu wirken, die dortigen Entschließungen in die Tat umzusetzen“. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Einberufung eines Bauarbeiter-Verbandstags.

Am 1. und 2. November tagte in Hamburg eine Konferenz des Verbandsvorstandes der Bauarbeiter mit dem Verbandsausschuß und Verbandsbeirat.

Der Verband hat im Laufe des Sommers eine erhebliche Zunahme seiner Mitgliederzahl erreicht, kann aber bei den starken Einziehungen und andern ungünstigen Kriegsumständen auf weitere große Gewinne nicht rechnen. Ueber die vom Heeresdienst Beurlaubten wurde vielfach Klage geführt, daß sie ihre Pflicht gegen den Verband nicht erfüllten. Gegen die Kriegsamtstellen wurde die Beschwerde erhoben, daß sie nach teilweiser Erledigung des Hindenburg-Programms den Gewerkschaften wieder viel unfreundlicher gegenübertreten als bisher. Dringend gefordert wurde die Erreichung einer bedeutenden neuen Teurungszulage. Da am 31. März nächsten Jahres die Tarifverträge ablaufen, steht eine große Lohnbewegung in Aussicht. Auch erscheint bei dem starken Sinken der Kaufkraft des Geldes eine Erhöhung der Unterstützungssätze und die Ausdehnung der Arbeitslosenunterstützung auch auf die Monate Januar und Februar notwendig. Dazu wäre natürlich wiederum eine Beitragserhöhung oder die Beitragszahlung für volle 52 Wochen notwendig.

Bei der außerordentlich großen Bedeutung aller dieser Probleme erachtete die Konferenz die Abhaltung eines Verbandstags für unerläßlich. Die Delegiertenwahlen sollen nach der Mitgliederzahl vom vierten Quartal 1914 vorgenommen und den im Felde stehenden Mitgliedern im Fachblatt Gelegenheit zu ausgiebiger Teilnahme an der Diskussion gegeben werden.

Von der erneuten Auszahlung einer Familienunterstützung zu Weihnachten wurde Abstand genommen, da sie weit über 1 Million Mark Ausgaben verursachen würde. Es erscheint zweckmäßiger, für Arbeitslosenunterstützung oder Neuanschaffungen oder die möglichen großen Kämpfe das Geld bis nach Kriegsschluß aufzusparen. Zur Vorbereitung der neuen Tarife wurde die Aufnahme einer Lohnstatistik beschlossen. —

Gewaltige Mitgliederzunahme im Bergarbeiterverband. Aus Bochum wird gemeldet: 44 999 Neuaufnahmen hat der Verband der Bergarbeiter Deutschlands bis jetzt im Jahre 1917 zu verzeichnen; davon brachte das dritte Vierteljahr allein 23 497. Der Mitgliederbestand übersteigt wieder 96 000 und wird zweifellos noch vor Jahresschluß 100 000 erreichen. —

Gewinnauszug der 10. Preußisch-Süddeutschen (236. Königlich Preußischen) Klassenlotterie

5. Klasse 2. Ziehungstag 9. November 1917

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

(Ohne Gewähr d. St.-A. f. Z.) (Nachdruck verboten)

In der Vormittags-Ziehung wurden Gewinne über 240 M. gezogen: 2 Gewinne zu 75 000 M. 192935
6 Gewinne zu 5000 M. 36516 88884 213887
60 Gewinne zu 3000 M. 12137 15094 17960 18117 21712
36511 53807 53609 54667 57457 70748 73344 80283 81015
82424 92467 93844 105646 124321 130060 132150 144636
155503 164468 166697 196756 205841 211659 222530 224716
126 Gewinne zu 1000 M. 19 5874 7874 11118 13076
17589 19100 31904 31978 38373 45404 47289 49757 56801
58146 60256 66380 67659 69689 71218 79071 89370 96435
96922 99616 102741 114394 122377 123287 124021 127262
133526 133961 136956 139191 139501 141861 146413 157891
161435 170187 172652 176004 188174 190358 194909 194956
196890 197618 206297 206364 209144 214017 215737 217458
220663 222405 223530 227148 227596 229489 232238 232676
280 Gewinne zu 500 M. 1328 2408 2878 3140 8414
8378 9294 15082 18667 19683 23220 24069 27701 30983
31854 32971 33828 33368 34697 35042 37170 40529 43840
49665 49714 51548 58922 59450 60024 65657 66740 67301
68125 71003 72851 72379 74596 74902 75051 77477 81678
82981 83135 85858 86548 92483 96268 106793 111091
111901 115453 115870 116373 118564 120024 120668 124420
125100 126487 127570 131095 133516 137288 137604 144565
144975 146074 147245 148701 148884 150517 155794 156836
157134 160398 160895 165796 169198 170082 178763 177064
178257 179134 181796 186218 190091 191434 195516 196042
197098 199683 200032 201007 203935 204547 205676 206056
210914 212095 212293 214192 214536 214862 216278 217868
219128 220133 221526 221887 222118 225923 226719 230210
232170 233703

In der Nachmittags-Ziehung wurden Gewinne über 240 M. gezogen: 2 Gewinne zu 15 000 M. 115335
2 Gewinne zu 10 000 M. 164292
10 Gewinne zu 5000 M. 4439 154125 178511 219551 224658
62 Gewinne zu 3000 M. 3272 6924 7898 14775 19232
22868 28975 39157 46111 61544 61671 77208 80339 89737
102965 111788 112696 119286 143967 145816 169478 171489
171902 188540 192289 195475 205632 206590 208806 216150
217810
184 Gewinne zu 1000 M. 441 6859 8948 11706 11956
13048 17920 18467 20077 20231 20319 24605 25578 39577
43031 43156 43907 44260 47178 52671 53101 55420 60011
60097 62918 65140 66482 78580 78936 80918 83926 95051
99671 101702 102086 105536 113658 114078 118148 120476
122193 129667 130775 132002 132216 134868 137670 140624
147534 148370 150555 151883 151942 154350 156284 158465
160024 160144 161807 162053 163495 167678 168163 170124
171428 171681 176121 179782 179796 183252 183744 184909
185736 186744 187436 191234 194663 194891 195436 196429
202925 203641 207160 210269 211480 212086 217166 221547
223086 226980 229589 233555
208 Gewinne zu 500 M. 3166 4507 5314 6248 7348
8242 11837 14516 16876 17490 17601 18614 26821 30252
32238 35511 37184 38936 39139 45264 47468 48126 51418
52027 54119 54803 55311 61822 63001 70835 71672 74566
78188 80081 80889 83346 85601 92459 93608 94112 95504
98975 102357 102899 107631 112282 112585 118021 119373
123174 123544 125356 129483 135829 137081 138691 139635
140460 141215 144528 146617 147574 148479 152122 152476
154769 157024 157092 157679 159363 163463 173206 175187
177247 178598 179426 183920 184285 185720 192658 194847
197415 198148 198606 198673 199258 199276 200590 209346
213320 214695 215146 215467 216961 217648 218166 219228
220306 220496 221696 229183 231510 231704 231727

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519171110-16/fragment/page=0006